

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh

## Herr Stern, der Ratgeber

Herr Dr. B. Stern, einer der neuge-  
wählten kommunistischen Abgeordneten, sucht  
in dem von Moskau anbefohlenen Kampfe  
gegen die Sozialdemokratie seine Verwendbar-  
keit zu erweisen. Da er dies schon nicht durch  
die Qualität seiner Argumente tun kann, so  
versucht er es mit der Quantität. Ganze vier  
Spalten der „Internationale“ widmet er einem  
unter mächtige Masttitel gesetzten Artikel, in  
dem er erdärmungslos der Sozialdemokratie  
den Garaus ankündigt. Offenbar haben die  
Moskauer an solchen Stillübungen ihre Freude.  
Der Artikel führt den Titel: „Ohne Ziel  
und Weg“ und diejenigen, die Herr Stern  
darunter meint, sind — wer denn sonst? —  
die deutschen sozialdemokratischen Führer. Da  
sind die kommunistischen Führer andere Kerle.  
Die wechseln zwar ihre Parolen alle vierzehn  
Tage und über Ziel und Weg zerbrechen sie  
sich nie den Kopf, denn die Moskauer Ober-  
päpste liefern ihnen die nötigen Parolen dazu  
samt Gebrauchsanweisung fix und fertig bis  
ins Haus. Unter solchen Umständen können  
Sterns Erwartungen nicht fehlschlagen: eines  
schönen Tages — der Tag ist noch nicht fest-  
gesetzt — laufen sämtliche sozialdemokratischen  
Arbeiter ihren „ohne Ziel und Weg“ herum-  
irrenden Führern davon und begeben sich zu  
Herrn Dr. Stern, der gern bereit ist, wie er  
heute schon versichert, ihnen die „Brüderhand“  
zu reichen.

Doch halt, nicht so schnell. Bevor Herr  
Stern in seinem Artikel dazu kommt, die  
„Brüderhand“ hinzustrecken, hält er fürch-  
terliche Musterung. Nämlich unter den deutschen  
sozialdemokratischen Führern, die er nun ein-  
mal nicht leiden kann, weil sie zwar „ohne  
Ziel und Weg“ sind, deren Politik aber doch  
bisher das Wachstum der deutschen kommuni-  
stischen Partei verhindert hat. Zuerst konstatiert  
er, daß ihm unser Artikel über die zwei  
Geschlechter der kommunistischen Partei ganz und  
gar nicht gefallen habe. Das verstehen wir bei  
ihm, denn der Artikel enthält für die K.P.C.  
peinliche Feststellungen und Wahrheiten. Wie  
soll ein Kommunist nicht aufgeregt sein, wenn  
festgestellt wird, die kommunistische Partei habe  
zwar Mandate gewonnen, die Arbeiterklasse  
aber habe an Einfluß und Macht verloren!  
Und wenn gesagt wird, die kommunistische  
Partei habe in ihrem ganzen früheren Leben  
den Kampf für die Tages- und Teilforderungen  
als Sozialverrat zur revolutionären Einschläfer-  
ung der Arbeiterklasse erklärt, während sie  
neuestens sich ein „zweites Gesicht“ zugelegt  
hat und mit tausend Schwüren verspricht, von  
nun an gleichfalls für diese Tagesforderungen  
einzutreten. Schließlich ist es auch schmerzhaft,  
wenn den Kommunisten vorgeworfen wird, daß  
sie dem Minus, das sie dem Proletariat durch  
die Spaltung der Arbeiterbewegung brachten,  
nichts, gar nichts, absolut nichts als Plus ent-  
gegenstellen können. Wir sehen ein, Herr Dr.  
Stern mußte danach aufschreien.

Aber, schneidig wie er nun einmal ist,  
begnügt er sich nicht mit der Abwehr unserer  
lästigen Feststellungen, sondern er geht mit  
Macht zum Angriff gegen uns über. Da kann  
man nichts machen. Man kann sich nur schwer  
eines mitleidigen Lächelns erwehren, wenn er  
nach bekanntem Muster die Behauptung auf-  
stellt, nicht die K.P.C. habe zwei Gesichter, son-  
dern die sozialdemokratischen Führer und Re-  
dakteure. „Beweis“: sie haben nicht den Krieg  
verhindert, haben Friedensverträge unterzeich-  
net, haben an Regierungen teilgenommen,  
Deutschland vor dem Bolschewismus gerettet  
und so weiter. Das sagt ausgerechnet der ehe-  
malige I. u. I. Leutnant Dr. Stern, Partei-  
genosse des ehemaligen I. u. I. Leutnants  
Kreisch und Breuer, und schließlich Dr. Sme-  
rala, der durch sein Halb gungseligamann an  
den General Boroevic die revolutionäre Be-  
rechtigung erlangt hat, den Sozialdemokraten  
zu geringen Widerstand gegen den Krieg vor-  
zuerwerfen. Die erste Attacke des Herrn Stern  
wirkt also nicht erschütternd. Doch der erste  
folgt die zweite sogleich. Alles „Geschreie und

## Wien im Kampf um den Mieterschutz.

Mehr als vierhundert überfüllte Protestversammlungen gegen den  
Abbau des Mieterschutzes.

Wien, 7. Dezember. (Eigenbericht.) Die Versammlungen, welche die sozialdemo-  
kratische Partei für heute abends einberufen hatte, um gegen das Attentat gegen den Mieterschutz  
zu protestieren, wiesen einen ganz gewaltigen Massenbesuch auf.

In den einzelnen Bezirken gab es förmliche Wälderwanderungen zu den  
Versammlungen, die derart überfüllt waren, daß sie meist geteilt werden mußten. Statt der  
einberufenen 313 Versammlungen wurden tatsächlich über 400 abgehalten. Aber nicht nur  
in den Arbeiterbezirken, wie etwa in Favoriten, wo fast der 26 geplanten Versammlungen  
60 stattfanden, sondern auch in den vorwiegend bürgerlichen Bezirken wiesen die Versamm-  
lungen einen derartigen Massenbesuch auf.

Überall drängten sich Arbeiter und Erwerbstätige wie Geschäftsleute, um für den  
Schutz der Mieter zu demonstrieren. Die überaus imposante Kundgebung wird ihren Ein-  
druck auf die Öffentlichkeit und auch auf die Gegner nicht verfehlen.

## Eine Regierung der großen Koalition?

Initiative des Reichspräsidenten. Schwere Bedenken der Sozialdemokraten.

Berlin, 7. Dezember. (Eigenbericht.) Am  
Sonntag vormittags hatte der Reichspräsident  
mit dem Reichstagspräsidenten Genossen Loebe  
eine längere Besprechung über die Frage der Re-  
gierungsbildung. Heute vormittags empfing der  
Reichspräsident die Vertreter der sozialdemokra-  
tischen Reichstagsfraktion und stellte im Verlaufe  
der Unterredung an sie die Frage, wie sie sich zur  
Bildung einer Regierung der großen Koalition  
halten. Er befragte eine derartige Regie-  
rung auf breiter Grundlage, da diese am ehesten  
instande wäre, der in diesem Winter für einen  
großen Teil des Volkes zu erwartenden wirt-  
schaftlichen Not zu steuern.

Die Vertreter der Sozialdemokratie entge-  
neten dem Reichspräsidenten, daß die Ent-  
scheidung der Fraktion vorbehalten  
bleiben müsse, die am Mittwoch zusamen-  
treten werde. Sie wollten aber auch jetzt schon  
nicht verfehlen, daß in der Fraktion gegen die  
Bildung einer Regierung der großen Koalition  
nach den Erfahrungen, die man im Herbst 1923  
und seither gemacht habe, sehr starke Be-  
denken beständen. Bisher habe der Vorstand  
der Deutschen Volkspartei in Vorbesprechungen  
nicht zu erkennen gegeben, daß die Deutsche  
Volkspartei überhaupt die große Koalition wolle.  
Der Reichspräsident ersuchte um Zustellung eines  
schriftlichen Bescheides, den unsere Vertreter ihm  
zugesagten.

Im Anschluß an diesen Empfang der Sozial-  
demokraten erschienen die Führer der anderen

Fraktionen beim Reichspräsidenten mit Ausnah-  
me der Volkschen und Kommunisten.

Bisher hat die Sozialdemokratie sich gegen  
die Beteiligung an einer Regierung der großen  
Koalition ausgesprochen, wenn auch noch kein  
endgültiger Beschluß gefaßt wurde. Die Entschei-  
dung wird in dem gemeinschaftlich mit dem Par-  
teivorstand zusammen tretenden Parteiauschuß  
sowie in der Sitzung der Reichstagsfraktion  
fallen. Sollten die Vertreter der Partei den Auf-  
trag erhalten wegen des Eintrittes in eine Re-  
gierung der großen Koalition zu verhandeln, so  
wird das nur aus Rücksicht auf die un-  
günstigere Not geschehen, unter der die ar-  
beitende Bevölkerung schwer zu leiden hat und die  
von einer arbeitsfähigen Regierung möglichst  
schnell beseitigt werden muß. Gemäß den bishe-  
rigen Erfahrungen wird sich aber die Partei nicht  
ohne bindende Zugeständnisse der andern Par-  
teien an einer Regierung beteiligen.

Die sozialdemokratischen Forderungen dürf-  
ten sich auf folgender Linie bewegen: Sofortige  
umfangreiche Hilfsmaßnahmen für die  
Erwerbslosen, Kurzarbeiter und Renten-  
empfänger, reichsgesetzliche Regelung der  
Fürstenabfindungen, die sich auf das ge-  
ringstmögliche Maß zu beschränken haben, Revi-  
sion der Steuer- und Zollpolitik, wirksame Maß-  
nahmen für den Preisabbau, fester Kurs in der  
Innenpolitik und außenpolitisch die Fortsetzung der  
Politik im Geiste der Verträge von Locarno.

„Gerede“ hat nach Stern nur den Zweck, die  
gähnende Leere zu verdecken, welche in  
den Gehirnen der deutschen sozialdemokra-  
tischen Führer an Stelle auch nur eines poli-  
tischen Gedankens zu finden ist.“ Fein, was?  
Es wird niemand so vermessend sein, mit der  
Fülle im Gehirn des Dr. Stern in Konkurrenz  
treten zu wollen, aber es sei eine Frage ge-  
stellt: was täte Herr Stern, wenn wir in dieser  
Weise von ihm schreiben würden, wie er es  
in seinem Artikel über die sozialdemokratischen  
Führer tut? Er liefe unter Ausnützung des  
von den Kommunisten früher bekämpften neuen  
Rechtsgesetzes zum Gericht des bürgerlichen  
Klassenstaates, wie es neueste revolutionäre  
Besplogenschaft bei den Kommunisten ist, und  
würde vom bürgerlichen Richter verlangen, die  
Beleidigungen zu rächen.

Der Hauptstoß, den Dr. Stern gegen uns  
führt, läuft darauf hinaus, zu beweisen, daß  
die K.P.C. trotz ihrer plötzlich erwachten Liebe  
für die Tagesforderungen der Arbeiter „Weg-  
bereiterin der Revolution“ sei, während wir  
„ohne Ziel und Weg“ hoffnungslos herum-  
irren. Man erfährt wieder einmal, daß die  
Sozialdemokraten nur „leere Demonstra-  
tionen“ begehen, die Kommunisten dagegen,  
auch wenn sie dasselbe tun, wahre revolutio-  
näre Klassenkämpfer sind. Das nicht mehr neue  
Kunststück wendet Stern folgendermaßen an:

„Gewiß, sie (die Sozialdemokraten) wer-  
den im Parlament Anträge einbringen, sie wer-

den auch, solange die Bourgeoisie ihre Stimmen  
nicht braucht, gegen Regierungsanträge und sogar  
für manche kommunistische Anträge stimmen.  
Aber das sind doch nur leere Demon-  
strationen, nur zur Täuschung der  
Arbeiter bestimmt, wenn die deutschen  
sozialdemokratischen Führer den Arbeitern nicht  
sagen, was sie zu tun haben, damit diese Anträge  
nicht einfach niedergestimmt werden.“

Wenn die Sozialdemokraten für Tages-  
forderungen kämpfen, so sind das „leere De-  
monstrationen“, die „nur zur Täuschung der  
Arbeiter bestimmt“ sind. Wenn dagegen die  
Kommunisten für die Tagesforderungen zu  
kämpfen versprechen:

„Der Kampf für die Tagesfor-  
derungen ist richtig geführt, ein Kampf für  
die Revolution, vor allem ein Mittel  
der Revolutionierung der Massen.“

Brächtig! Führen wir den Kampf für die  
Tagesforderungen, so ist das, kurz gefaßt,  
Sozialverrat, bei den Kommunisten da-  
gegen ein Kampf für die Revolu-  
tion.“ Dr. Stern hat übrigens auch eine  
„Begründung“ für diese verblüffend verschiedene  
Beurteilung zur Hand. Die sozialdemokratischen  
Führer wollen noch immer nicht die Einheits-  
front mit den Kommunisten! Das ist eben  
der „Weg“, der ihnen fehlt und den die Kom-  
munisten zeigen. Aber wie dieser „Weg“ aus-  
sieht, das hat der Oberpapst S i n o w j e w in  
höchst eigener Person am 20. Juni 1924 in  
der dritten Sitzung des Weltkongresses der

## Der Abbau des Matteotti- Prozesses.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Mit meisterhafter Geschicklichkeit schreitet das  
faszistische Regime im Abbau des Prozesses Matte-  
otti fort. Das bei offener Kammer in der Haupt-  
stadt eines großen Staates ein Abgeordneter am  
bellen Tage auf der Straße überfallen, verschleppt  
und ermordet wird, daß sich die Mandanten für  
diese Tat in den höchsten Regierungs- und Partei-  
stellen befinden, gehört nicht eben zu den Alltä-  
glichkeiten der europäischen Politik und schien nicht  
dazu angetan, ein Regime zu stützen. Man sehe  
sich nun aber heute an, was aus dem Prozeß  
Matteotti nach achtmonatiger Bearbeitung  
geworden ist: nicht viel mehr als eine Kauferei,  
bei der man noch nicht einmal genau sagen kann,  
wer angefangen hat. Wohl verstanden: in ganz  
Italien ist man der festen Überzeugung, daß  
Matteotti im Auftrag der führenden  
den Persönlichkeiten des Faszi-  
smus ermordet ist und bringt die am  
10. Juni erfolgte Ermordung allgemein mit der  
Kauferei M u s s o l i n i s vom 20. Mai in  
Verbindung: „es ist Zeit, daß dieser Mann nicht  
länger spreche“. Nicht in dem moralischen Emp-  
finden des Volkes ist also der Prozeß abgebaut,  
wohl aber in gerichtstechnischer, in offiziell poli-  
tischer Beziehung. Und das war immerhin keine  
Kleinigkeit und wäre ohne das geordnete Ein-  
greifen der Krone unmöglich gewesen.

Es ist einsehend, daß das Regime, wenn  
es nichts zu verbergen gehabt hätte, Interesse  
daran hatte, einen wirklichen Prozeß gegen alle  
Verantwortlichen zustande kommen zu lassen.  
Da es aber, wie man aus den Veröffentlichungen  
Rossi und Filippelli gesehen hat, sehr viel zu  
verbergen hatte, mußte der Faszismus die reiten,  
die ihn konpromittieren konnten, also den Pres-  
chef des Ministerpräsidenten, Rossi, den Ober-  
staatsanwalt des „Corriere Italiano“ Filippelli  
und den Parteiministrator Marinelli. Die  
Tatsache, daß diese drei die Auftraggeber waren,  
ließ sich nun aber nicht aus der Welt schaffen,  
weshalb man zunächst auf den Gedanken verfiel,  
die Auftraggeber selbst aus der Welt zu schaffen.  
Schließlich hat man aber der Sache, durch ge-  
schicktes Zueinandergreifen der Voruntersuchung  
und der Amnestie, die folgende Wendung gegeben.  
Rossi, Filippelli und Marinelli werden als Man-  
danten anerkannt, man gesteht auch zu, daß sie  
aus politischen Motiven gehandelt haben, aber sie  
sind nur die Auftraggeber für die Freiheitsberau-  
bung, nicht für den Mord. Die ganze lange Vor-  
bereitung, bei der die höchsten Persönlichkeiten  
mitgewirkt haben, bei der die Polizei den zu  
Matteottis Bewachung bestellten Polizisten recht-  
zeitig abberief, bei der die faszistische Partei zu  
einer sechsstelligen Zahl in den Beutel griff, wird  
von der Voruntersuchung zugegeben. Sie fällt  
aber — welch glücklicher Zufall! — unter die Am-

nestie der kommunistischen Internationale wie folgt aus-  
einandergeheht:

„Manche Genossen wollen nicht begreifen,  
daß die Einheitsfront-Taktik nur  
eine Frage der Agitation und der Mo-  
bilisierung der Massen ist.“

Wir müssen uns schon damit abfinden, daß  
wir für dieses Ideal einer Einheitsfront, die  
nur darauf ausgeht, Agitation für die Kom-  
munisten zu treiben, nicht reif sind und nicht  
reif sein wollen, obwohl uns der Herr Dr.  
Stern so schön zuredet.

Aber der Dr. Stern sagt es: es muß  
anders werden! Die deutschen sozialdemokra-  
tischen Arbeiter dürfen sich „von den tschechi-  
schen nicht beschämen lassen“ und müssen „über  
die Kopie der sozialdemokratischen Führer hin-  
weg“ zur K.P.C. überlaufen. Wir fürchten, die  
deutschen sozialdemokratischen Arbeiter werden  
das, wofür sie sich nach Dr. Stern „schämen“  
sollen, ruhig und entschlossen weiter auf sich  
lassen lassen. Besonders, je deutlicher sie sehen  
werden, daß der Mandatsgewinn der  
K.P.C. nur eine noch größere Schwä-  
chung des tschechoslowakischen  
Proletariats bewirken wird. Die  
Ernüchterung auch der noch im kommunistischen  
Dusel befindlichen Arbeiter wird dann nicht  
ausbleiben. Dr. Stern und seine Freunde aber  
werden das Gesicht des Raigebens als ertrag-  
nislos aufgeben und werden singen: „Ach wie  
bald, — Schwindet Schönheit und Gestalt, —  
Gestern noch auf stolzen Rossen . . .“

### Inland.

## Die Schwierigkeiten der Regierungsbildung.

Prag, 7. Dezember. Svehla verhandelt vorwärts mit den Vertretern der einzelnen Koalitionsparteien und war bemüht, im letzten Augenblick die der Koalition als Geheiß erscheinende Beamtensregierung zu verschonen. Die Koalition erblickt in der Installierung einer Beamtensregierung das Eingeständnis ihrer Niederlage und will dieses Eingeständnis möglichst hinauschieben. Die Verhandlungen Svehlas haben insofern einen Erfolg aufzuweisen, als die Ministerialen die Frage ihres Belos gegen den sozialistischen Unterrichtsminister neuerlich beraten und daß die tschechischen Nationalsozialisten ihren Standpunkt gegen die gemischte Regierung einer Revision unterziehen wollen. Svehla soll dafür bereit sein, die Zahl der Fachleute von vier auf drei oder zwei herabzusetzen. Von der Entscheidung der tschechischen Nationalsozialisten und der Volkspartei hängt es nun ab, ob Svehla die Regierung bildet oder ob ein Beamtensministerium kommt.

Sollte Svehla das Kabinett bilden, so wird dieses allerdings anders aussehen, als das jetzt bereits stiftierte. Es wird zu beträchtlichen Personaländerungen kommen, sowohl was die Fachleute anbelangt, als auch was die Abgeordneten betrifft. Ziemlich wahrscheinlich erscheint es, daß Běchyň beim veränderten Stand der Situation nicht Kabinettsmitglied wird.

Im Laufe der Verhandlungen wurde auch die Frage der Besetzung des Nationalverteidigungsministeriums im Falle der Bildung einer Beamtensregierung erörtern. Für diesen Fall sollte nämlich das Verteidigungsministerium mit einem zivilen Nichtfachmann besetzt werden. Die militärischen Kreise erheben jedoch Anspruch auf diesen Posten, indem sie erklären, daß bei einem Beamtensministerium ein militärischer Fachmann das Verteidigungsressort inne haben soll.

Am Nachmittag wurde in den Verhandlungen fortgefahren. Nach ihrer Beendigung dürfte sich der Präsident der Republik entweder für eine Beamtensregierung oder für die Vertrauensregierung Svehlas entscheiden.

### Schon wieder eine Ministerliste.

Dem „Český Deník“ zufolge zeigen sich auf dem Horizont bereits die Umrisse des Kabinetts Svehla. In Sachen der Besetzung des Unterrichtsministeriums wurde ein Ausweg gefunden. Es tauchen nur Schwierigkeiten mit den tschechischen Sozialisten auf, die vom Eisenbahnministerium nicht ablassen wollen. Die neue Koalition stellt sich auf drei Grundlagen. Erstens: Reduktion der Ministerien von 17 auf 15. Es sei dies gering, aber der Ministerpräsident Svehla hat versprochen, daß er die Reduktion fortsetzen werde und daß deshalb auch vier Ministerien nicht parlamentarisch besetzt werden. Zweitens: daß alle Koalitionsparteien in gerechter Weise und nach ihrer Stärke 3:2:2:2:1:1 (Agrarier, Volkspartei, Sozialdemokraten, nationale Sozialisten, Nationaldemokraten und Gewerbetreibende) vertreten sind. Drittens daß die Ansicht beseitigt werde, daß gewisse Ministerien Eigentum der Partei seien.

Verichten zufolge könnte man schließen, daß das neue Kabinett folgendermaßen zusammengesetzt werden wird: Präsident Svehla, Außenminister Dr. Beneš, Innenminister Černý, Fi-

nanzminister Koval, Oberdirektor des Bankwesens, Justiz Dr. Ruzička, Senatspräsident des Obersten Gerichtshofes in Brünn, Slowakei Dr. Kallan, Unterrichtsminister Sedláček, Landwirtschaft Dr. Šodža, Nationalverteidigung Štěrba, Eisenbahnen Běchyň, Soziale Fürsorge Doktor Winter, Gesundheit Dr. Šrámek, Post Dr. Josef, Deutsches Arbeitsamt Dr. Měšch.

### Engländer lehnt ab?

„Edvode Listu“ meinen, es gebe wohl Optimisten, die annehmen, daß die Parteien bezüglich des parlamentarischen Systems einig werden; es scheint aber, daß es zu einer Einigung nicht kommen werde, so daß die Dienstleistung der Verfassung eines neuen Kabinetts, das aus Beamten bestehen wird, erfolgen dürfte. Das Beamtensministerium sei ein Zeichen einer schweren innerpolitischen Krise, die den Staat in vieler Hinsicht schädigen könne. Nach Informationen des Blattes hat es Dr. Engliš abgelehnt, mit Rücksicht auf das kurze Provisorium in ein Beamtensministerium einzutreten.

### Herzensergüsse eines Reinrassigen.

„Wer ist ein Deutscher?“

Diese Frage, die man doch von den Kerndeutschen längst entschieden glaubt, wird wertvoller Weise jetzt erst von der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ in einem Leitartikel aufgerollt, dessen Verfasser als ein „im völkischen Erneuerungskampfe stehender, aber problem- und vielbewährter Kämpfer und Denker“ dem Schutze der völkischen Leserschaft wärmstens empfohlen wird. Wenn trotzdem der Name dieses Helden verschwiegen wird, so kann man dafür verschiedene Gründe annehmen: entweder dieser reinrassige Vorläufer hört auf einen beliebigen Namen wie Bokurka, Javřel etc., oder er ist sich dessen bewußt, daß er trotz seiner „Deutschtum“ die deutsche Sprache nicht soweit beherrscht, um sich darin allen Volksgenossen ohne weiteres verständlich machen zu können (wie sein Artikel beweist), oder aber er fürchtet sich, mit solchen Grundfragen, wie sie da verfochten werden, als Volksblutdeutscher und „vielbewährter“ Antisemit noch unter die Sonne zu gehen.

Man müßte ganze Seiten vollschreiben, wollte man die vielen Widersprüche alle festhalten, die dieser Aufsatz enthält. Nicht darauf aber kommt es an, sondern auf verschiedene Gesichtspunkte, die den „völkischen Erneuerungskampf“ sehr sonderbar beleuchten. Zum Beispiel: „Wir wissen: das deutsche Volk ist ein Mischvolk, zusammengesetzt aus verschiedenen Rassenbestandteilen, darunter auch solchen Erbangelegenheiten, die mit dem Mischvolke der Juden gemeinsam hat, so daß sich Jude und Deutscher völkisch viel näher stehen als Neger und Deutscher. Und es gibt im deutschen Volke sehr verschiedene Grade der Deutschtum (1) sowie außerhalb unsres Volkes verschiedene Grade der Fremdheit uns gegenüber.“

Das Aufzeichen hinter der „Deutschtum“ stammt von der „Sudetendeutschen“; nur wissen wir nicht, ob diese über die schone Vorbildung oder über die Graduierung der „Deutschtum“ sich entwirrt. Jedenfalls scheint uns in der Mischrasse für einen Reinrassigen doch zu viel „Schweineerei“ zu liegen!

Immerhin soll aber ein „Volljude“, der sich „aus Geschäftsgründen“ zum Deutschtum bekennt, dennoch von diesem ausgeschlossen bleiben — jedenfalls damit die Schweineerei der Mischrasse nicht noch größer werde. Geschäftsvorfällen sind aber nur — das ist so echt antisemitisch und kerndeutsch — aus der anderen Seite verpönt. Wo der „völkische Erneuerungskampf“ durch ein Geschäftchen vorwärts zu kommen trachtet, sind auch „Volljuden“ herzlich willkommen. Der „vielbewährte Kämpfer und Denker“ führt da folgendes prächtige Beispiel an:

„Für Anerkennung eines Fremdbürtigen als Deutschen werden wir gegebenenfalls umso leichter bereit sein, je weniger es dabei auf den Grad der Deutschtum ankommt. Wenn es sich darum handelt, im Wahlkampfe mit dem slowakischen Gegner recht viel deutsche Stimmen aufzubringen, da werden wir keine Prozentuntersuchungen darüber anstellen, wieviel Prozent der Deutschtum jedes Wählers einzuführen sei; da ist uns auch jeder Assimilationsjude willkommen.“

Ein echter Deutscher mag keinen Juden wollen, doch ihre Stimmen nimmt er gern... Heute mit den Saubjuden gegen die Tschechen, morgen etwa mit dem „Erbschind“ gegen die Juden — so ungefähr argumentiert dieser „alterprobierte“ Antisemitismus, der es an Geschäftstüchtigkeit mit dem gerissensten Handelsjuden aufnehmen könnte.

Im übrigen aber werden sich alle Galantkreuze vor Schmerz und Scham biegen, wenn zu ihnen die Kunde schallen wird, daß einer, der sich für einen antisemitischen Führer hält und dafür auch gehalten wird, gemeinsame Interessen zwischen Deutschen und Juden feststellt und schließlich erklärt, die Beantwortung der Frage: „Wer ist ein Deutscher?“ hänge „je nach Umständen“ von dem Zwecke der Antwort ab. „Je nach Umständen werden wir sie mit mehr oder weniger scharfer Prüfung beantworten.“ Also: Wählerstimmen, Inserate, Fabrikantengelder von Juden werden weniger scharf „geprüft“. Da kommt's auf den Grad der Deutschtum nicht an. Dagegen ist selbstverständlich Heinrich Heine — um nur ein Beispiel zu nennen — „abzuweisen“, weil er doch das deutsche Wesen nicht erfaßt und in sich aufgenommen hat. „Am im Einzelfalle“ — sagt der namenlose antisemitische Vorkämpfer — das richtige Verhalten dem Juden gegenüber herauszufinden, dazu gehört ein gewisses Feingefühl.

Dieses Feingefühl tritt aber eben besonders in Aktion, wenn es um Mandate, Inserate und ähnliche Dinge des realen Lebens geht. Im übrigen ist jedoch „unter sonst gleichen Umständen“ der Jude gegenüber dem „Volldeutschen“ abzulehnen: die Wahl zwischen Dinter und Heine wird also trotz dieser philoantisemitischen Zugeständnisse den Freunden des „alterprobierten“ Antisemitismus auch weiterhin nicht schwer fallen.

Es scheint nicht gut um den Antisemitismus zu stehen, wenn geeidete Völkische jetzt schon solche rassistische Purzelbäume schlagen. Sie dürften wohl schon erkannt haben, daß alle Denkenden, insbesondere die Arbeiter, auf sie ja am meisten spekulieren, den blödsinnigen Rassenwahn immer mehr durchschauen und sich durch ihn nicht mehr von der Bekämpfung ihres einzigen wahren Feindes ablenken lassen, der der christlich-jüdisch und international verbrüdertere Kapitalismus ist.

### Wie sich die Kommunisten selbst einschätzen.

Unser Brüsseler Bruderblatt „Le Peuple“ veröffentlicht aus Anlaß der Provinzialratswahlen in Bättich, wo die Kommunisten den Sozialdemokraten eine Listenverbindung auf Grund des — reformistischen — Programms anboten, das Bulletin kommuniste vom 30. Oktober 1920. Nach diesem Bulletin, das im Original ein Boris Souvarin unterfertigt ist, erklären die bulgarischen Kommunisten eine fürchterliche Niederlage, ja, sie wurden fast aufgerieben.

restie vom 31. Juli. Aus einer großen Zahl von Indizien erschließt die Voruntersuchung die „autarische“ Absicht der Individuen, die sich Matteotti bemächtigt hatten. Vor allem aus der Kette, die sie mit sich führten, aus der Schwierigkeit, die Leiche unterzubringen, aus dem Umstand, daß Matteotti nach einer Fahrt von mehreren Minuten noch gelebt haben soll, obwohl doch schon Zeit gewesen wäre, ihn zu töten. Der Umstand, daß die Verbrecher, von denen Matteotti überwältigt wurde, sich schon mehrfach als fachverständige Mörder bewährt hatten, daß sie Waffen bei sich trugen, daß sie beim Anherben von Spiegelfesseln im Voraus sagten: man riskiert das Gerichtshaus, scheint bei der Voruntersuchung nicht ins Gewicht gefallen zu sein.

Somit ist alles amnestiert, was seine Wurzeln bis in die leitenden Kreise der Regierung und der faschistischen Partei streckt. Man wird also auf dem Prozeß nicht von ihm reden können, die Verhöre der dafür Angeklagten nicht verlesen. Die Amnestie gilt auch für die fünf Verbrecher, für die das Hauptverfahren wegen absichtlicher Tötung eröffnet wird, für Dumini, Volpi, Viola, Rovero und Maccaria: sie werden sich vor den Äußersten wohl wegen der Tötung zu verantworten haben, aber nicht wegen der Freiheitsberaubung und der zu ihrer Ausführung bedingten Vorbereitung. Auf die Art kommen wir zu dem juristischen Begriff der absichtlichen Tötung, aber ohne Vorbedacht, denn dem Gericht zufolge bezog sich aller Vorbedacht nur auf die Freiheitsberaubung. Die Tötung erfolgte ohne Vorbedacht, ist also kein Mord.

Der Prozeß ist kunstgerecht abgebaut worden, wofür das Hauptverdienst die Jubiläumsummesse trifft. Er fängt jetzt erst bei seinem Ende an, nämlich bei dem tödlichen Streich, der Matteotti das Leben kostete und der ihn gleichzeitig aus den Händen seiner Feinde befreite, deren Absicht zweifellos war, ihn langer Warte zu unterwerfen. Bis dahin war alles Freiheitsberaubung, die begnügt ist. Aus der absichtlichen Tötung werden die Geschworenen Todschlag, wenn nicht Rotwehr machen, und der Faschismus wird enttäuscht ausruhen: um solche Bagatelle hat man so viel Gerede gemacht.

Einstweilen stellen die drei großen Männer, die das Gefängnis wieder ausgespudt hat, Ansprache an Parteistellen. Marinelli ist schon, ehe 24 Stunden nach seiner Haftentlassung verfloßen waren, zum administrativen Inspektor der faschistischen Partei ernannt worden. Für Rossi und Filippelli dürfte man nicht billiger davon kommen. Schweigen ist Gold.

Nunmehr kann der Prozeß in aller Gemütslichkeit stattfinden. Eine Presse, die unangenehme Dinge verbreiten könnte, gibt es nicht mehr; ein Postverbot über die Grenze ist heute schwierig und wird vom Zähler an durch die voll in Aktion tretende Postzensur ganz unmöglich sein. So wird der Prozeß, wie Marinacci prophezeit hat, der „Triumph“ des Faschismus.

An demselben Tage, an dem das Urteil der Voruntersuchung bekanntgegeben wurde, ist im Kolosseum der Grundstein zur Errichtung eines Kreuzfries gelegt worden, wie eines in früheren Zeiten auf der Arena stand. Die faschistische Presse verherrlicht mit großem Schwung das christliche Symbol. In der Tat, es verfinstert ein weltgeschichtliches Justizmord, es paßt nur allzu gut zu Zeit und Stunde...

Das Präsidium der Abgeordnetenkammer hält am Donnerstag den 10. Dezember, um h:13 3 Uhr nachmittags, eine Sitzung ab. — Am Freitag den 11. Dezember hält der Ständige Ausschuss um halb 4 Uhr nachmittags eine Sitzung ab. (Von der Parlamentskorrespondenz.)

## Der große Mann.

45 Roman von Schiller Warmorck.

Da redete sich Weichhold empor, die Augen waren weit aufgerissen, als wollten sie noch einmal die Welt umfassen, sein Mund war unheimlich verzerrt, die matten Finger mühten kraftlos in den Dedern. Dann fiel er auf das Polster zurück. Einige warf alles, was er in den Händen trug, weg. Burchardi und Hanna Romeida stürzten auf Weichhold zu. Er war tot.

Einspritzungen, heiße Kompressen, Enge versuchte noch einige verzweifelte Mittel, doch wild in das Fleisch, injizierte belebende Dole. Hanna rief an dem willenlosen leblosen Körper. Weichhold war tot. Vor der Erfüllung seiner Sehnsucht, im unrichtigen Augenblick, ohne die Gewärde des Sterbens, die auch den Kleinsten von der Niedrigkeit des Seins fort verklärt, sozjologischen unhistorisch war er gestorben. Gestorben, gerade bevor man sein Heilmittel gegen die Afrikaische Krankheit erprobte, und da sein operiertes Leben und sein in feinsten Mechanik funktionierender Geist den höchsten Triumph hätte erfahren sollen. Gestorben in der Minute selbst, die noch nervenzerrüttelndem Warten zur Tat führte. Eine momentane Enttäuschung, vielleicht ein Blutstrom abgeleitet war, die böse Laune des Schicksals, die im nächsten Augenblick wieder normal geworden wäre. Oder freilich auch die lastende Hand des Schicksals, die über uns ruht und, von einem bösen, erfindungsreichen, mit diabolischer Ironie begabten Gott gelenkt, so viel dem Menschen und so viel der Menschheit zu zerstören bereit ist.

Da lag Weichhold, ein Geist, der dem Himmel einen Blick abnehmen wollte, tot und

stumm, ein Ding. Hanna Romeida kauerte weinend am Bett und Enge hatte sich in einen Fauteuil geworfen. Aber Burchardi stand hochaufgerichtet an der Leiche. Er lebte und der war tot. Er war, das empfand er jetzt, dennoch der Sieger.

Hanna Romeida sah in ihrem Laboratorium und erzählte Paul Bastian alles, was sie vom Werk und Mühen und den Enttäuschungen des toten Freundes wußte. Manches davon war ihm unbekannt. Er sah immer klarer, so wie es Hanna Romeida in ihrer Wehmut aussprach, daß hier ein Werk häßlicher Zerstörung gewollt und durchgeführt worden war, daß man dem süßen Willen eines widrigen Geschicks nachgeholfen hatte. Zwei Idole fielen vor Bastian in Trümmer. Das eine war ein leibliches, denn Weichhold, dessen jahrlanger Geist und unermüdete Forscherlust man ihm gerühmt hatte, lag kalt und für immer stumm in der Totenkammer des Spitals. Und das Bild Burchardis erschien auch ihm nun anders, als er es aus der idealisierenden Ferne gesehen hatte und als er es für sich, ja für sich selber brauchte. Was lag ihm an großen Arzt, an dem erfindungsreichen Schöpfer, an der ganzen wissenschaftlichen Verklärung des Mannes, die ihm beim Namen Burchardis entgegenkam? Er hatte, selbst hilflos geworden, einen Gott gewollt, den sein brünstiger Wunsch, zu glauben und zu berechnen, und dabei doch seine freien Gedanken erhöht hätten. Aber da war ein eiferndes Weis, und jetzt sah er in seinem Wahn-gedächtnis auch das Anlitz, das er, entsprechend der landläufigen Legende, wie aus Warmor geschulten vermeint hatte, er sah die letzten Verzerrungen des Sechzigjährigen. Er sah indes Hanna Romeida, gleichsam, um auch ihn zu einem Schuldfruch zu bewegen was an diesem großen Manne so klein und häßlich war, und er machte ihm die Schlangenslinien an den Schläfen

zum Vorwurf. Ein alter Mann, zwar mit einer großen Vergangenheit, aber jetzt nur noch ein alter Mann, wie hundert andere, die sich vor der Jugend fürchten und sie niederhalten und sie grau färben wollen, wie sie selber sind, nur ein alter Mann, der noch schädlicher war als jene hundert anderen, da er noch stark war, um zu siegen.

Hanna Romeida erzählte, vom Weinen geschüttelt, und schwieg auch lange, und dann hub sie wieder an zu sprechen. Paul Bastian hörte nicht immer zu. Seine Gedanken irrten ab, fort von der kläglichen Lebensgeschichte eines Besten, den ein stärkeres Schicksal eben mit den Zeichen des immer zu Befriedigenden gebrandmarkt und den es, knapp vor einer endgültigen Kraftprobe, fortgeräumt hatte, wie einem selbstbewußten Tor das Weim geküht wird. Und dann wanderten die Gedanken vom Toten weg zu eignen Lebensbilanzen, wie man sie oft am Sarge teurer Verstorbener zieht. War es am Platz, sich jetzt seiner selbst, seiner, ach, nur seelischen Abenteuer zu erinnern, seines Bagatentums, das ein tödliches Bürgermäden über ihn verhängt hatte? Er hatte Erlösung von dem verhängnisvollen Bann gesucht und sie nicht gefunden. Nein, nie sie gefunden und auch beim Erlöser nicht. Ja, wäre ihm zur rechten Zeit ein Führer geworden, so hätte er damals vielleicht die Lebensschiffen unter sich gelassen, wie ein Bergsteiger, der sich über den Wundst des gemeinen Lebens erhebt. Aber das hatte alles gefehlt, der Führer und eine Idee, und so hatten ihn, wie so viele enttäuschte junge Männer, Intimus und Gleichgültigkeit an der Hand genommen. Wie kam das her in diesem Augenblick? Ein toter Kämpfer und ein totes Idol... ja richtig, es hätte die Zukunft seines Lebens sein sollen, das ein leuchtendes Kind und seine eigene Hingebenenheit an die Liebe, nur an die Liebe, in einem Akt und verflochten hatten. Ziel und zwecklos war die Wanderschaft

gewesen, vergendet alles Gute, das er in sich trug aber nun hatte er gehofft, im großen Mann, den man ihm erst mit glühenden Worten gezeichnet hatte, für sein eigenes Sehnen Erfüllung zu finden. Die Anstalt — die Nähe des großen Mannes und bedeutsamer Ideen —

Hanna Romeida weinte laut und von neuem herrschte dann tiefes Schweigen im Zimmer. Was war aus jenem großen Mann geworden? Ein eiferstüchtiger Weis, einer, der eine ganze Menge tüchtiger Arbeiten verfaßt hatte und jetzt ein alter Romdiant war, der sich keine Rolle abnehmen lassen will. Und plötzlich Schluchze auch Paul Bastian auf. Tränen traten ihm, von Scham und Wut gepreßt, in die Augen, als er erkannte, daß seine ungeheure Liebe an ein brutales Weisden verschwendet war, das Lustig die Reichtümer des Gatten genoss und dessen oder Anderer Kinder gebar. Vorbei! Vorbei! Ein großer Mann und ein vergendetes Leben! Er hatte es, wie man einen Kahn, der Steuer und Ruder verloren hat, an ein festes Schiff hängt, an jenen binden wollen — auch das war möglich. Wie oft sollte er das Experiment dieses tödlichen Lebens wieder anfangen!

Hanna Romeida sprach. Worte des Schmerzes, Worte des Vorwurfs, er hörte sie nicht — Seinen schlaffen Willen ersatte ein Jörn, wie er ihn nur selten kaum einige Male verpaßt hatte, und da hatte der Jörn gewaltig, wie eine Explosion, gewirkt. Er verließ Hanna Romeida des mittlen im Saal eingeholt und ihm, der hinauslief, wusch.

Dem Gang gegenüber, im ersten Stock, waren die Fenster erleuchtet. Burchardi arbeitete in seinem Laboratorium. Es war höchst selten, daß der Chef um diese späte Stunde noch in der Anstalt war, und der Gedanke, daß jetzt gerade jetzt die schier historisch festgelegte Wohnstube drach, empörte Paul Bastian noch mehr. (Fortsetzung folgt.)

# Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 8. d. M.

Prag, 13.15: Deutsche Sendung auf Welle 600, Dr. Josef Adler am Sender; 19: „Verkaufte Braut“ (700. Aufführung im Nationaltheater). — Brunn, 20: „Geheimnis“. — London, 22.15: Erinnerungen. — Paris, 21.30: Konzerte. — Berlin, 20.15: Revueabend. — Stuttgart, 20: „Preciosa“. — Leipzig, 20.15: Tanz. — Wien, 21: Ariens. — Zürich, 10.15: „Helvetia mit dem Substanzkopf“.

(Achtlich verhielt es sich in Estland. Die R. P. D. verlor fast alles, was sie im Jahre 1923 gewonnen hatte. In Schweden hat sich die kommunistische Partei aufgelöst, ein Teil kehrt zur Sozialdemokratie zurück. In England erlitt sie eine empfindliche Niederlage. Von den kommunistischen Parteien der Tschechoslowakei — aus der Zeit vor den Wahlen — Italiens und Nord-Amerikas, wird gesagt daß sie Kräfte durchmachen. In Frankreich verlor die R. P. die Hälfte ihrer Mitgliedschaft. Die Zentrale will die Gründe dieser Erscheinung studieren. Die Bourgeoisie habe für die Kommunisten nur ein Gefährter übrig und die Sozialdemokratie fürchtet sich schon vor ihnen nicht! — Dem ist wohl nichts hinzuzufügen.

**Eine revolutionäre Tat.** Die kommunistische Presse („Vorwärts“ und „Internationale“) veröffentlichte in größerer oder kleinerer Aufmachung Bilder von der Grabstätte Friedrich Eberts und konterfeien das Kreuz, das sich in der Nähe dieses Grabes befindet, so, daß der Beschauer den Eindruck erhält, als ob dieses Kreuz mit dem Saisond ein Bestandteil des Grabes sei. Und im Text, der diesem Bilde beigegeben ist, ziehen die kommunistischen Schreiber über Ebert und die Sozialdemokratie her, für deren beide Weg dieses Kreuz ein Symbol sei. Daß die Kommunisten Ebert, dem wahrlich die Schutrimen zu löten viele von ihnen nicht wert waren, noch im Tode verächtlich zu machen versuchen, nimmt uns nicht wunder. Waren sie es doch, die, als Ebert auf dem Totenbette lag, in ihren Zeitungen schrieben, daß ihm diese Blinddarmentzündung wohl sehr gelegen gekommen sei, und die eine Parallele zwischen seiner und seines Darms „Verkaufung“ zogen. Das Andenken Eberts gegen die Kommunisten zu vereidigen, hiesie darum, es beschmühen. Aber um der Legendenbildung um das Kreuz bei Eberts Grab entgegenzutreten, wollen wir doch feststellen, daß man Ebert neben der Ruhestätte seiner Mutter bestattete, und daß dort eben eines jener vielen Kreuze steht, die auf jedem katholischen Friedhof zu finden sind. Daß bei Eberts Begräbnis auch Waffen anwesend waren, ist gewiß auch nicht nach unserem Geschmack. Wie aber vermöchte eine solche Angelegenheit, die ja dem noch mehr oder weniger privater Natur ist, den Sozialisten, den Arbeiter Ebert herabzumildigen, dem das deutsche Proletariat so viel verdankt? Die Kommunisten mögen doch selber im praktischen Kampfe, nicht in der Behandelung der Sozialdemokratie, ihr demagogisches Freudenferment betätigen, wozu sie beispielsweise in der Slowakei und in Karpathenrußland, um nicht, wie sie, in die Ferne zu schweifen, reichlich Gelegenheit hatten. Dort allerdings weiß man aus dem Vaterlande mehr revolutionären Nutzen zu ziehen, als aus dem kommunistischen Manifest. Nach der anderen Seite hin aber leben sie sich in revolutionären Taten gegen Tote aus!

## Der Krach in der Moravsko-Slezka Bank.

Wie Herr Dr. Beneš im Parlament zu einer Mehrheit kam...

Brunn, 7. Dezember. Die heutige Verhandlung war der weiteren Erörterung der Schuld des Aufsichtsrates und des sogenannten engeren Ausschusses gewidmet, dem Dr. Buhinsky und Starnovsky angehörten. Außerdem wurde noch an zwei Stellen die leichtsinnige Gewährung von Krediten an wenig vertrauenswürdige Firmen besprochen. Dr. Buhinsky, der als Vertreter der tschechischen nationaldemokratischen Partei Mitglied des Revolutionärausschusses war, verfuhr in längerer Rede die Unschuld des engeren Ausschusses nachzuweisen. Als er die großen Verdienste erwähnte, die er sich als Abgeordneter erworben hatte, wurde er vom Vorsitzenden aufgefordert, sich für das Plaidoyer aufzuheben. Auch heute gab es wieder eine Aeußerung, die ein grelles Licht auf die politische Moral der nationaldemokratischen und auf die zum Himmel fliehende Vergangenheit der Politik und der Geschäfte hierzulande wirft. Als über die achte Emission von Bankaktien gesprochen wurde, von denen etwa die Hälfte nicht abgesetzt werden konnte und dann ins Rostro genommen wurde, verteidigte Dr. Buhinsky einen diebeuglich von Raufreil beantragten Beschluß der Bank folgendermaßen: Die tschechische Gewerbebank hätte sich damals um eine Bankkonfession beworben und sei abgewiesen worden. Kurz darauf hielt Dr. Beneš im Parlament sein Exposé, für das die Mehrheit zweifelhaft war, weil die Gewerbebank das Günglein an der Waage bildeten. Da sei man nun von seiten der Regierung an die Moravsko-Slezka Bank herangerufen, um eine Fusionierung mit den Gewerbebankern herbeizuführen, damit deren Verbindung für die Abstimmung zuzunehmen Beneš, nämlich daß sie eine Bank erhalten, erfüllt werde. Dem konnte sich der Verwaltungsrat nicht verschließen und sahnte den Beschluß, die Aktien ins Rostro zu nehmen.

# Das Erbe Gattermayers.

## Ein Rundschreiben an die Vertrauensmänner der Österreichischen Patentkreuzler.

Nach dem Abgang Gattermayers ist das Chaos in der nationalsozialistischen Partei Österreichs nicht kleiner geworden. Besser als jedes Wort von uns charakterisiert ein Rundschreiben der Parteiposition an die Vertrauensmänner die Zustände bei den österreichischen Patentkreuzlern. Wer aus dem Parteigetriebe aus den Charakter der völkischen Bewegung zu schließen weiß, wird sich von dem „nationalen Sozialismus“ überhaupt das richtige Bild machen, wenn er das folgende gelesen hat:

„Vorbereitender Ausschuss der R. S. D. A. P. Streng vertraulich! Nach Kenntnisnahme sofort vernichten!“

Parteigenossen! Anhänger Hitlers! Unsere Reichsparteileitung hat Kopf und Ehre verloren. Unsere Organisationen gehen sowohl in Wien als auch in der Provinz zurück. Wenn sich nicht in letzter Minute Männer finden, welche die Sache in die Hand nehmen, ist unsere Bewegung verloren. Der unterzeichnete Ausschuss bittet euch daher mitzuwirken und klärt euch im nachfolgenden über die herrschenden Verhältnisse auf.

Unser Parteivorsitzmann Schulz, so sympathisch er uns ist, ist nicht der richtige Mann auf diesem Posten. Es fehlt ihm an Energie und Führertalent. Er ließ sich lieber vom Parteimanifestvertreter Zwerina (Frau Bauer) und Generalsekretär Graber lenken. Er hat dies selbst schon eingesehen und droht bei jeder Reichsparteileitungssitzung mit seinem Rücktritt. Ein Führer tut uns daher in erster Linie not.

Zwerina hat wohl sich und Frau Bauer fanter, aber nicht die Partei; wir haben heute mehr Schulden denn je. Wir müssen auch die Schulden der Kreisblätter (Korneuburg, Baden, St. Pölten, Graz) übernehmen, so daß

### unsere Schuldenlast derzeit 450 Millonen

beträgt. Wie unsere Parteigenossen in der letzten Sanierungsperiode zwecklos ausgebeutet wurden, ist ja allen bekannt. Außer den fünf entlassenen Angestellten sind jetzt noch von der Partei zu erhalten: Graber, Meißner, Bede, Norderka, Frau Bauer, und in der letzten Zeit hat die Parteileitung auch Umlauf, zufolge der „St. Pöltnner Verhältnisse“ übernehmen müssen. Zu den Gehältern und Löhnen dieser Leute kommt noch eine schöne Anzahl von Autofahrten Zwerinas. Die Geschäfte, die Zwerina und Kurt Hofmann mit dem jüdischen Phönix abgeschlossen hatten, werfen auch kein günstiges Licht auf uns. Von der völkischen Buchhandlung (Völkischer Pressebetrieb) werden wir auch noch zu hören bekommen. Generalsekretär Graber ist

schwerer Alkoholik und mehr Geschäftsmann als Nationalsozialist.

Ueber

### Gattermayers erübrigt es sich zu sprechen.

Wir kennen ihn ja hinlänglich. Marhart und Kurt Hofmann sind Nullen, die auch keine reinen Hände haben. Gaubenberger ist „Schriftstehler“, Führer, Gewerkschafter und was wir sonst von ihm haben wollen. Prof. Hellerin, ein äußerst rechtschaffener und fähiger Mann, hat sich gänzlich vom Parteiben zurückgezogen. Die Phönixgeschichte und die demagogische Anbiederung an die Amerikaner, welche durch die marktschreierische Betonung des christlich-nationalen Standpunktes in den Versammlungen zum Ausdruck kommt, hat ihm die weitere Mitarbeit verleidet. Dr. Zuchemwirth ist zu jung, um als Führer hervortreten zu können. Ing. Rüdiger, ein unbefriedigendes Blatt, wird von Umlauf schwer verächtigt und des Spießkollums bezichtigt. Umlauf, der in der jüngsten Zeit mitarbeiten, ganz bestimmt der geriebene Kopf, ist durch ein Flugblatt seiner St. Pöltnner Parteigenossen, das nach Ansicht vieler führender Parteigenossen leider schwere Wahrheiten enthält, sehr stark belastet. In den Reichsparteileitungssitzungen geht es wie im Parlamente zu.

### Gegenseitige Beschimpfungen

zählen zum guten Ton. In der Reichsparteileitung vom 9. November hat Umlauf den Ing. Rüdiger des Putschversuches mit Hilfe des vaterländischen Schulbundes verdächtigt. Rüdiger hat daraufhin Umlauf gefordert, da dieser aber nicht reagierte, ihm Ohrfeigen und Prügel ansetzen. Und da schreibt unsere „Arbeiterpresse“ über den „Saufstall Parlament!...“

Ein Untersuchungsausschuss, der diese ganzen ehrenrührigen Vorfälle zu überprüfen hat, ist natürlich machtlos, denn Leute von der Güte eines Gattermayers, Graber, Hofmann, Marhart, Umlauf, Bede, Zwerina usw. wissen sich aus diesem zu entziehen...

Parteigenossen! Ein Mann ist daher notwendig! Wir fordern euch daher auf, mit uns Ausschau zu halten. Im Interesse unserer heiligen Sache bitten wir und fordern wir euch auf, unserer Einladung unbedingt nachzukommen und

### gegen eine Korruption, wie sie in einer politischen Partei noch niemals bestanden hat, zu kämpfen!“

## Die Sozialversicherung in der Schweiz durch Volksabstimmung eingeführt

Zürich, 6. Dezember. Bei der heutigen Volksabstimmung wurde mit 403.000 gegen 213.000 Stimmen der Antrag angenommen, mit welchem dem Verfassungsartikel betreffend das Versicherungswesen die Bestimmungen über die Einführung der Sozialversicherung angegliedert werden. Nach dem Entwurf soll die Alters- und Hinterbliebenenversicherung sofort eingeführt, die

Invalidentversicherung hingegen auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die Kosten, die mit der Sozialversicherung verbunden sind, werden zur Hälfte der Staat und die Kantone und zur Hälfte die Versicherten und die Arbeitnehmer tragen. Der Staat widmet diesem Zwecke den ganzen Ertrag aus dem Tabakzoll. Die heutige Abstimmung über die Einführung der Sozialversicherung in der Schweiz ist heuer bereits die zweite. Bekanntlich wurde im Mai d. J. der abgenamte Initiativantrag Rosenbergs, abgelehnt, der alle

## „Der Krieg um den Wald.“

Motiv Hartmanns, des deutschböhmischen Dichters und Revolutionärs historische Erzählung der Bergesheit entrisen und in prachtvoller Ausstattung neu herausgegeben zu haben, ist eine verdienstliche Tat der Büchergilde Gutenberg in Leipzig. Für uns erweist das Buch gerade zeitgerecht, denn der „Krieg um den Wald“ ist auf den Wessiden unseres neuen Staates in eine neue, vielleicht in die entscheidende Phase eingetreten. In dem Augenblicke, da hierzulande eine geschichtliche Avarumwälzung den großen Waldbesitz in neue Bestände überführt und so auf viele Jahre hinaus über das Schicksal unserer Waldbewohner entscheidet, erscheint uns die bewegte Handlung des Hartmannschen Romans wie ein blutig-lärmvolles Vorspiel dieser unruhigen Zeit. Der Krieg um den Wald, wie ihn Hartmann in lebendiger Schilderung dem Leser vorführt, tobt zu Maria Theresias Zeiten zwischen zwei benachbarten böhmischen Dörfern. Die Bauern von Duschnik und Dölschow in der Pflanzberger Gegend liegen um den Besitz eines beim Reiten Bergriedens, des sogenannten „Hornfels“, im Streit. In der Wirrnis des dreißigjährigen Krieges fehlt die schlichtende Gewalt der gütlichen Obrigkeit, die allein die Macht gehabt hätte, den Streit durch einen Nichtbruch zu beenden. Den Bauern aber vor der Wald in ihrer schweren Kriegsnöte Nahrungs- und Erwerbsquelle. Sie konnten darauf nicht verzichten und den obliegenden Schiedsspruch nicht durch Jahre erwarten. Der Konflikt griff an die Wurzel des Daseins zweier Dorfgemeinschaften und lenkte sich tief in die Herzen ihrer Bewohner. Um so mehr drängte er nach einer Entscheidung, als die Obsthändler dar aufgingen, den Wald eigenmächtig niederzuschlagen und zu ihrem Vorteil zu verwenden. Bei einem letzten Ausgleichsversuch wird der freie und bedachtame Vorsteher der Dusch-

dreier Arten der Sozialversicherung gleichzeitig einführen wollte. Das Parlament hat unmittelbar vor der damaligen Abstimmung einen Kompromissantrag angenommen, daß die Sozialversicherung ausgesetzt werde und über diese Entscheidung heute das Volk sich durch seine Abstimmung aussprechen solle. Es verbleibt also noch, die Vorschriften über die Durchführung des Gesetzes auszuarbeiten. Bisher besteht nämlich noch keine Einmütigkeit unter den Parteien, insbesondere bezüglich der Höhe der Altersrente, die gemäß der heutigen Situation sich zwischen 400 bis 600 Jrc. jährlich bewegen wird.

## Deutschlands Völkereintritt.

### Die entscheidende Ratssitzung im März.

Zürich, 7. Dezember. Zu der Frage der Aufnahme Deutschlands in den Völkereintritt, die den Mittelpunkt des Interesses der Genfer Kreise bildet, meldet der Genfer Berichterstatter der Schweizerischen Depeschagentur, daß eine außerordentliche Sitzung des Völkereintrittsrates, die laut den Satzungen des Recht hat, neue Mitglieder aufzunehmen, während der ordentlichen Märztagung des Rates einberufen werden wird. Weil aber zur Einberufung der Völkereintrittsversammlung eine besondere Entschliessung des Rates notwendig ist, erwartet man, daß der Rat seinen gegenwärtigen Vorsitzenden Scialoja ermächtigen werde, Mitte März, des nächsten Jahres diese außerordentliche Tagung einzuberufen, falls von der deutschen Regierung ein formelles Ansuchen um Aufnahme in den Völkereintritt bis Mitte Jänner nächsten Jahres eintrifft.

## Das Abrüstungskomitee.

### Paul Boncour zum Vorsitzenden gewählt.

Genf, 7. Dezember. Das Komitee des Völkereintrittsrates, dem die Festsetzung des Programms der Arbeiten der Sonderkommission oblag, welche die Einberufung der internationalen Abrüstungskommission vorbereiten soll, hat seine Arbeiten beendet und zum Vorsitzenden den französischen Delegierten Paul Boncour gewählt. Ueber die Hauptpunkte wurde unter den Mitgliedern der Kommission ein Einvernehmen erzielt; einige Nebenfragen wurden dem Rat zur Entscheidung überlassen. Es handelt sich hierbei vor allem um den belgischen Antrag, demzufolge eine der Elementarvoraussetzungen der Abrüstung die Art, der Umfang und die Schnelligkeit der militärischen Hilfe für einen überfallenen Staat bilden soll.

## Devilenturje.

### Prager Kurse am 7. Dezember.

	Geld	Wares
100 holländische Gulden	1369.25	1390.25
100 Reichsmark	805	809
100 belgische Franken	152.50	154
100 Schweizer Franken	682	685
1 Pfund Sterling	163.90	165.10
100 Lire	138.42.50	137.82.50
1 Dollar	3.75	3.05
100 französische Franken	129.67.50	131.07.50
100 Dinar	50.99	50.40
10,000 magyarische Kronen	4.71.84	4.91.84
100 polnische Zloty	48.1	48
100 Schilling	477.25	490.25

Raubschuß erschien dem Hunderten Bauernmann durch Fahrhandrie als die Verlöcherung persönlicher Freiheit und Ungebundenheit, und er lebt bis heute in vielen Ländern und Zagen fort.

Vor diesem romantischen Hintergrund aber läßt der Verfasser das Drama der unterdrückten, ausgeprehten, in tiefer Rechtslosigkeit schmachtenden Bauern abrollen. Es ist kein Zufall, daß vom Anbeginn der Handlung Bauern gegen Bauern im Kampfe stehen. Wir finden solche tieftragische Konflikte bis in die jüngste Gegenwart. Wo der Kampf zwischen Unterdrückten und Unterdrückern nicht in klargestieberte Massenfront ausgefochten wird, wird der Kampf ums Dasein in die Reihen der Unterdrückten hineinverlegt, wo er sich mit gräulicher Schärfe auslebt. Erst an dem Beispiel der Ohnmacht, Gedrücktheit und Herrlichkeit der leidigen Bauernschaft, wie es auch in dieser Erzählung hervortritt, wird man den großen geschichtlichen Fortschritt des sozialistischen Befreiungskampfes der Arbeiterklasse gewahr.

Weil uns von der Geschichte des Dorfes und des Bauernstandes so wenig literarische Zeugnisse geboten werden, ist das Buch Hartmanns für uns doppelt wertvoll. Wertvoll vor allem, weil es vom Standpunkt des armen Volkes geschrieben ist. Was zur damaligen Zeit — das Buch erschien zuerst 1846 — gegen das ständehaft harte Regiment der Kaiser, Pfaffen und bürgerlichen Herren, das durch viele Jahrhunderte Österreich bedrückte, gesagt werden konnte, hat der freiheitliche und sozialistische Verfasser mutig ausgesprochen. Ueber die Persönlichkeit des Verfassers und die geschichtlichen Zusammenhänge des Buches gibt Genosse Leopold Goldschmidt in einem schwungvoll geschriebenen Vorwort nähere Erklärung. Das Buch, das anregende Unterhaltung und lehrreichen Aufschluß über ein kämpferisches Kapitel unserer Demagogiegeschichte bietet, sollte in jeder Arbeiterbibliothek, aber auch in der Gemeindebibliothek selbst des kleinsten Dorfes seinen Platz finden.

**Nollandsstypen aus dem Lager der Bourgeoisie.**



Einer, dem es sehr knapp zusammengedrückt und der seine großen Sprünge machen kann.

**Tages-Neuigkeiten. Barmherzigkeit.**

Von Maxim Gup-ert.  
Dichter Rebel auf den Straßen,  
Nah und fernd in der Erde.  
Alles eilt ihm warmen Herde,  
Straßenbahn fährt kaum die Massen  
Schirme — aufgetlappte Stragen —  
Pelzschürzen in dem Kote,  
Hunde von Pelzamaschen,  
daß nicht kalt wird ihre Pfote.  
Auf der Brücke sitzt ein Weib —  
Hohle Wangen — trübe Augen —  
die mit Bier und Hungersangst  
in die Menschenmenge sich saugen:  
Geht nicht so an mir vorüber,  
Geh! Almosen, Gott zum Lohne —  
Keine Zeit hat da ein Jeder,  
Weibes Bitten wird zum Lohne.  
Blaugefrosen liegt im Arme,  
Ihr ein Kind — fast ohne Leben.  
Rud' die Augen — weiß das Antlitz —  
Nur die dünnen Armechen bebend.  
Autos rasen frech vorüber,  
Menschen gehn und pfeifen Lieder  
Und vom Himmel fällt nur Rebel  
auf dies „Menschentum“ hernieder.

**Kinderpielzeug.**

In dem Abschnitt „Der Vater“ des im Frühjahr 1917 in der Schweiz erschienenen, beachtenswerten Buches „Der Mensch ist gut“ von Leonhard Frank sind folgende Betrachtungen, die mit der Erziehung der Jugend vornehmlich der männlichen, zusammenhängen. Gerade jetzt vor der Weihnachtszeit, da alle Eltern vor die Frage gestellt werden, „was kaufe ich für mein Kind für ein Spielzeug“, sind diese Zeilen doppelt beachtenswert. Der Berliner Robert (im Buche Franks die Hauptperson) hatte aus seiner Wohnung die Kindergewehre und Säbelchen seines im Kriege gefallenen Sohnes herausgetragen und vertriebt, wenn er dieses Spielzeug nur anblickte, brante ihn die Schuld. Und als ein patriotischer Jugendverein — halbwüchsige Jungen unter Gelehr — die Straße heraufzog und das Lied sangen: „Kann dir die Hand nicht geben, der weiß ich eben lad“...“ fragte sich das Schulbewußtsein glühend in Robert hinein. Denn auch er hatte seinen Sohn solche Lieder gelehrt und lehren lassen und voll Vaterlich ihm zugehört.  
In der Versammlung der Bauarbeiter ergreift nun Robert das Wort. Er trat vor an den Rand des Podiums und sagte: „Das hier ist ein Schießgewehr. Das habe ich selbst meinem Jungen gekauft. Damit hat er gespielt. Damit hat er sich unmerklich die Liebe aus seinem Herzen hinausgeschleudert. Damit hat er schiefen gelernt. Ich habe ihn das Schießen, habe ihn das Warten gelehrt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin sein Mörder... Vaterstolz, Ruhmsucht, Gedanklosigkeit und Gewohnheit haben mich zum Mörder werden lassen. Und doch habe ich nur getan, was auch ihr getan habt. Auch von euch hat mancher seinen Sohn... verloren.“  
Robert ließ das Gewehrchen gegen das Ane und legte die zwei Stücke ruhig zu seinen Füßen nieder. „Das hätte ich vor fünfzehn Jahren tun müssen... Habt ihr es getan? ... Also seid auch ihr Mörder...“ „Unsere Männer und unsere Söhne erscheinen Männer und Söhne. Und jene Männer und Söhne erscheinen unsere Männer und Söhne. Und jeder Tadelgebliebene hofft: mein Mann, mein Sohn kommt zurück, mögen die anderen fallen und sterben. Solches kann nur ein Wahnsinniger wünschen... Ich frage euch: Ist der kein Mörder, der ein unschuldiges Kind so erzieht, daß er erst zum Mörder wer-

den muß, bevor es selbst ermordet wird? Wird der so erzogene Unschuldige, wenn er einem gleichfalls schlechtberatenen Unschuldigen er-

schießt, nicht zum Mörder? Es gibt heute in Europa keinen Menschen mehr, der nicht ein Mörder wäre!...!

**Zwei Jahrzehnte als Geisteskranker auf dem Königsthron.**

In nächster Zeit werden auf dem deutschen Büchermarkt die „Tagebuch-Aufzeichnungen“ König Ludwigs II. von Bayern erscheinen. Die Aufzeichnungen sind herausgegeben von Gbir Grein, offenbar ein Pseudonym, in dem Verlag von Quaderer in Pöchlarn. Durch dieses Buch wird eine der dunkelsten Episoden in der Geschichte des Hauses Wittelsbach etwas aufgeklärt, denn es ergibt sich aus der Lektüre dieser Tagebuchblätter die erstaunliche Tatsache, daß der Wittelsbacher Ludwig II., der 22 Jahre an der Spitze des bayerischen Staates stand, nicht etwa nur in den letzten Jahren seines Lebens geisteskrank war, sondern von Anfang seiner Regierung an. Und trotz seines Wissens um diesen Zustand schweig er Kreis um den König herum zwei Jahrzehnte, ließ den Irrsinnigen mit Wohl und Wehe des bayerischen Volkes schalten und walten, wie es sein kranker Geist ihm eingab, und ließ ihn die ungeheuerlichsten Summen vergeuden.

**Der Wittelsbacher Ludwig II. nicht nur geistesgestört war, sondern überdies auch noch homosexuell.**

Ohne Aufhören zieht sich eine Kette von Beschlagen und Reueausführungen über die Manifestationen seiner anormalen Sinne durch diese Tagebuchblätter, immer wieder drehen sich seine Gedanken um die Bemeisterung seiner Pervertion, immer wieder mißlingt der Versuch.  
Obwohl das ganze Benehmen dieses Wittelsbachers, obwohl seine Verfügungen an die Diener und Minister, obwohl sein ganz ungeschwehrtliche Finanz- und Schuldentwirtschafft, seine Verschwendungssucht und seine Brunnstucht jedem verständigen Menschen sagen mußten, daß der König verückt sei, obwohl des Königs Bruder, der Wittelsbacher Otto, schon wegen Irrsinn interniert war, —

**man ließ den Mann ruhig fast bis zum Zusammenbruch des Staates wirtschaften.**

München, das verfluchte Nest, möchte Ludwig an allen Ecken und Enden am liebsten anzünden, das bayerische Land gegen ein anderes eintauschen oder vertauschen (was ja übrigens sogenannte gesunde Wittelsbacher zum Teil getan haben), das ganze bayerische Volk gelegentlich hürchten lassen.  
Aber nicht darüber etwa sind die Hofkreise, die auch jetzt den König noch unschmeicheln, am meisten entsetzt, sondern lediglich darüber, daß Ludwig in scheinbar hellen Anwandlungen seine Minister und Räte als Pack bezeichnet und mit anderen Schimpfwörtern bedauert. Und noch in dem medizinischen Gutachten über die Krankheit des Wittelsbachers können die amtierenden Ärzte ihre Untertänigkeit und Devotion vor Höchstderfelben irr sinnigen Majestät kaum unterdrücken.  
So sind diese Tagebuchblätter und Aufzeichnungen nicht nur für Ludwig II. und seine seelische und geistige Verfassung bemerkenswert, sondern in gewissem Sinne auch für die Dynastie Wittelsbach überhaupt und ebenso für den ganzen Wahnsinn des Monarchismus und Gottesgnadentums.

Die Tagebuch-Aufzeichnungen des wahnsinnigen Wittelsbachers, dem die offizielle bayerische Schulgeschichte auch heute noch seine Pantünste, ideale Bestimmung und ähnliches andichtet, beweisen, wach ungeheure Gefahr in der monarchistischen Erbgedanken liegt, denn in der Mehrzahl aller Dynastien lassen sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Fälle geistiger Erkrankung von Monarchen feststellen und ähnlich wie in der Wittelsbacher Dynastie des alten Rom sogar vier aufeinander folgende Kaiser teils irre-, teils schwachsinnig.

Eine für die Geistesverfassung des Königs charakteristische Notiz aus dem Oktober 1881 ist diese:

... 10 + 11 = 21 ... ganz ausnahmsweise aber 10 + 11 = 12.

Hauptsächlich wimmeln die Aufzeichnungen von persönlichen Auseinandersetzungen des Königs mit sich selbst, von verzweifelter Beschwörungen, von Keuschheitsgelübden usw., aus denen Klipp und klar hervorgeht, daß

Ortsunkundige Postangestellte sind heute, da man an Stelle der abgehenden Deutschen massenhaft Tschechen ins deutsche Gebiet verlegt, keine Seltenheit. Daß aber ein Postangestellter nach einem Dienstgange seine Arbeitsstätte, die Hauptpost, nicht weiterfinden kann, ist sicher in einem Staate, in dem die Post für die Bevölkerung da ist, bis jetzt nicht dagewesen. Nur in der Tschechoslowakei, wo bekanntlich die Staatsvernehmungen keine anderen Sorgen haben, als an der Identifizierung des deutschen Gebietes tatkräftig mitzuwirken und im übrigen jedes deutsche Wort aus dem Verkehr mit staatlichen Stellen auszumerzen, kann es vorkommen, daß sich ein Postangestellter auf seinem Dienstwege nicht mehr zurechtfindet. So wird der Warnsdorfer „Abwehr“ folgender Episode berichtet: Am Freitag stand an der Ecke der St- und Richard-Wagnerstraße, also sicherlich nicht allzuweit vom Hauptpostamt entfernt, ein dem Staatsvolke angehöriger Postangestellter und blühte hilflos nach allen Seiten. Die umgebende Dienstliche verriet, daß er eben die Postkästen entleert hatte. Endlich kam eine Frau daher, die er, da er scheinbar auch nicht einige Brocken deutsch versteht, in der Staatsprache um eine Auskunft bat. Darauf konnte ihm wiederum die Frau keine Auskunft geben. Auch aus der Reichenprache konnte die Frau nicht entnehmen, daß dieser Postbedienstete um nichts anderes ersuchte, als ihm den Weg zum — Hauptpostamt zu zeigen. Erst ein hinzukommender junger Postant erriet seinen Wunsch und wies ihm die Richtung zum Hauptpostamt. — Und wenn diese Meldung im ganzen Auslande ein homerisches Gelächter auslösen wird, dann wird die tschechisch-nationale Presse über die „deutschen Verleumdungen“ sich sehr aufregen. Aber ein Wort des Protestes gegen solche skandalöse Zustände wird sie kaum finden. ...

Eine seine Redaktion. In Mähr. - Ostrau wurde, wie „Das Praxdy“ meldet, dieser Tage eine sensationelle Verhaftung vorgenommen. Die Wendenerie verfolgte bereits längere Zeit die Tätigkeit des Redakteurs und des Herausgebers des „Kritikalen Blattes“, „Katholisch Freisinn“, Mähr.-Ostrau, Fridolin Banet aus Polanta und Rud. Rejhoda aus Friedek, da der Verdacht bestand, daß beide unzulässige Beiträge zu liefern. Nach kurzer Zeit wurden auch eine Reihe dieser Beiträge festgestellt und die beiden verhaftet. Sie forderten von Ostrauer Kaufleuten Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Fahrräder und ähnliche Sachen gegen Ratenzahlungen, verlaufen jedoch diese Sachen wieder, ohne auch eine der Raten einzuhalten. Es wurden sogar einige Scherfälligkeiten festgestellt. Von Manufakturgeschäften und Beamten dieser Redaktion forderten sie Rationen von 5000 bis 10.000 Kronen, welche sie diesen jedoch nicht mehr zurückzahlen konnten. Eine genaue Summe der Beträge, um welche die einzelnen Kaufleute betrogen wurden, konnte bisher noch nicht festgestellt werden, da sich immer noch Kaufleute und

andere Betrogene melden, doch dürfte die Summe der bisherigen Schädigungen noch mehr als 50.000 Kronen betragen.

Wegen die geliebten Zigarette. Die Zentralstelle der Sektionen der kriegsbeschädigten Trafikanten beim Brnde der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen in Reichersberg, wachte sich in Euer Eingabe a. die Tabakregie mit dem bestimmten Ersuchen, die Weiterzeugung der geliebten Zigaretten einzustellen und nur wieder gefaltete Zigaretten in den Verkehr zu bringen. Es wurde auf die Antipathie der Raucher für die geliebten Zigaretten verwiesen und auch angeführt, daß die Trafikanten durch die geliebten Zigaretten infolge des geringen Umsatzes Schaden leiden. Stauungen muß man darüber, wo die Tabakregie den Mut hernimmt, dem Zigarettenraucher für ein so teures Geld eine derartige im Geschmack schlechte Zigarette zum Kauf anzubieten. Wer jetzt noch halbwegs etwas Gutes rauchen will, ist gezwungen, sich die Zigaretten selbst aus Zigarettenpapier durch Stopfen oder Drehen herzustellen. Hoffentlich ist der eingebrachte Protest auch von Erfolg.

Ist das nicht Wucher? Vor kurzer Zeit fand in Berlin ein Wucherprozeß gegen einen Theaterdirektor statt, weil dieser übermäßig hohe Garderobepreise verlangte. Der Prozeß hat in Berlin große Aufmerksamkeit erregt, da das Einleben hoher Garderobepreise in fast allen Berliner Theatern vom Publikum als eine unzulässige Zwangsbesteuerung angesehen wird. In Prag sind die Verhältnisse um nichts besser. Im Neuen deutschen Theater muß man bei der Garderobe pro Stück eine Krone zahlen, so daß sich die Theaterarten in der Regel um zwei Kronen (für Hut und Mantel) verteuert. Wer noch einen Schirm mit hat, muß so viel für die Garderobe ausgeben, wie für eine Eisenbahnfahrt auf einer Strecke von 15 Kilometer Länge.

Von den Klemereindrehern. Frant Rose alias Franz Kuzicka, der, wie gemeldet, gemeinsam mit dreizehn Kumpanen wegen verschiedener Kassenbrüche und unter dem Verdachte des Einbruches beim Juwelier Kiemer verhaftet wurde, hat nach seiner Vernehmung in Brann beim Verhöre erklärt, er dürfte das Opfer einer gefährlichen Verleumdung geworden sein, weil er die Polizei auf die Spur der Kassenräuber gebracht habe. Tatsache ist, daß Frant Rose der Polizei verschiedene Angaben gemacht hatte, allerdings aber erst dann, als er selbst verhaftet wurde und als ihm die Verhaftung drohte. Um sich der Verhaftung zu entziehen, hat er seine Gefassen angezogen. Johann Kuzicka war in privaten Gesellschaften ein gern gesehener Gast und wurde wiederholt zu Jagden eingeladen. Der verhaftete Woytza erzählt, Kuzicka hätte immer erst dann einen Einbruch verübt, wenn seine Schulden wenigstens 20.000 Kr betragen haben. Dann allerdings habe er sich Kassen ausgehakt, von denen er wußte, daß

er ihm mindestens 100.000 Kr tragen werden. Mit diesem Betrag sei er gewöhnlich nur zwei Monate ausgekommen.

Der Wagen im Auslagesfenster. Der Kaiser Georg Dobl aus Slattitz ließ sein Pferdgeschpann unbeaufsichtigt in der Bahnhofsstraße in Eger stehen. Die Pferde wurden unruhig und schoben den Wagen in das Auslagesfenster des Wälschgeschäfts Heinrich. Die hierbei zertrümmerte Spiegelscheibe hat einen Wert von 1400 Kronen.

Marienbads Voranschlag für 1926 weist folgende Ziffern aus: Ordentliches Erfordernis 7.439.948.51 K, Bedeckung 7.025.994.57 K. Der Abgang von 413.953.94 K soll gedeckt werden durch Gemeindevorgaben von 23 Prozent zur Hauszinssteuer, 60 Prozent zur Grundsteuer, 60 Prozent zur Rentensteuer, 60 Prozent zur allg. Erwerbsteuer und 60 Prozent zur Erwerbsteuer 2. Teil. Gegenüber dem Jahre 1925 bedeutet dieser Voranschlag eine wesentliche Herabsetzung der Gemeindevorgaben. Das Schülerfordernis hat ein Defizit von 29.040.40 K und soll durch eine Umlage von 9 Prozent zur Hauszinssteuer und von 25 Prozent zu den übrigen Steuern getilgt werden. Der außerordentliche Voranschlag mit einem Erfordernisse von 5.810.550 K soll durch ein aufzunehmendes Darlehen gedeckt werden.

Ein italienerer Landstreicher. Die Polizei in Eger verhaftete einen älteren Mann, dessen ganzer Körper italienerer ist. Er hat chinesische, marokkanische, amerikanische und europäische Tätowierungen. Es handelt sich um einen Franzosen aus Neuchâtel, der auch deutsch und englisch spricht und sich über den Winter meist in Krankenhäusern aufhalten läßt. Er kam aus Trüffelnd und mußte auch hier in Eger dem Krankenhaus übergeben werden.

Ziehung der Klassenlotterie (18. Tag). Gestern wurden 78 und 79 als Grundzahlen gezogen. Es gewinnen: 300.000 K das Los Nr. 43.278; 10.000 Kronen das Los Nr. 47.779; 5000 K die Lose Nr. 23878 51678 89779 93278 141579 183279 212278 224978 236078 und 247078. 2000 K die Lose Nr. 18878 20879 51178 58278 72179 86878 88179 102279 103478 109779 106379 109378 112878 117579 162979 165479 173779 177278 192678 214479 222178 237579 und 244379.

Ein Städte-Wert über Wien. 15 Jahre sind vergangen, seit die letzte große Publikation über die Stadt Wien erschienen ist. Seitdem sind so große Veränderungen vor sich gegangen, daß der Wunsch nahe lag, alles, was in Wien, insbesondere in den letzten Jahren, an Aufbauarbeit geleistet wurde, im Rahmen eines großzügigen Werkes zusammenzufassen. Die Stellung der Stadt Wien in Österreich und Europa, die Gesichtspunkte der städtischen Finanzpolitik, das Verhältnis der Gemeinde zu ihren Mitarbeitern, die Einstellung zu sozialpolitischen und Fürsorgeaufgaben haben während dieser Zeit seit der Eröberung der Mehrheit der Gemeindeverwaltung durch die Sozialdemokratie so grundlegende Änderungen erfahren, daß ihre Darstellung für weite Kreise von größtem Interesse ist. Die Stellung der städtischen Unternehmungen, die die Gemeinde Wien zu einem der größten, wenn nicht zum größten Unternehmer und Kaufmann Österreichs machen, hat in den letzten Jahren Leistungen vollbracht, die zweifellos wert sind, ausführlich dargestellt zu werden. Die Arbeit, das neue Wien in einem umfassenden Werk zu behandeln, hat in ganz Europa das größte Interesse wachgerufen. Im Mai d. J. wurde der Beschluß gefaßt, ein solches Werk von vier Bänden herzustellen und im Laufe von zwei Jahren herauszugeben. Ein besonderes Redaktionskomitee leitet die Vorarbeiten. „Das neue Wien“ wird in vier Ganzleinen-Bänden auf Kunstdruckpapier erscheinen. In den Vorarbeiten der einzelnen Abschnitte gehören u. a. auch die bekannten Wiener sozialdemokratischen Kommunalpolitiker, der Bürgermeister Karl Seitz und der Finanzreferent Dr. Reitner. Der Deutsche Städteverband hat durch ein besonderes Rundschreiben seine Mitglieder auf das bevorstehende Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht. Der erste Band wird voraussichtlich noch vor Weihnachten fertiggestellt sein.

Nach achtzig Jahren. Die furchtbare Polartragedie war unweifelhaft der Untergang der englischen Polarexpedition Franklin, die im Jahre 1815 mit 120 Mann auf zwei Dampfseilen ausgefahren war, um die „Nordwestpassage“ zu finden. Die Expedition ist völlig verschollen; nicht ein einziger Mann kam zurück, trotzdem eine Reihe von Hilfsexpeditionen nachgesandt wurden. Nun hat der dänische Forscher Rasmussen auf seinen Reisen Eskimos getroffen, die Auskunft geben über eine verunglückte Expedition, die nur die Franklinische gewesen sein konnte. Ein Eskimo von der Bells-Bay erzählte: „Mein Vater berichtete uns oft von einem Schiff, das sie auf einer Sechundtag im Eise Viktorialand und King Williams-Land in hilflosem Zustande getroffen hatten. Das Schiff war voll von toten Weibern, die an Krankheit gestorben waren, denn Proviant war noch genug vorhanden.“ Weiter fanden sie ein Boot mit sechs toten Weibern, und einige zehn Kilometer vom Schiff entfernt, trafen sie einige Weibe, die sich mühsam über das Eis hinfischlepten, die ihre Sprache nicht verstehen konnten und immer nach Süden hinwiesen. Die Eskimos gaben ihnen Sechundtagsfleisch, konnten ihnen aber nicht weiter helfen.“ Rasmussen ist den gewiesenen Spuren nachgegangen und fand in der angegebenen Gegend zwei Gräber. Zeugnisse bewiesen, daß hier Engländer begraben waren. Rasmussen glaubt, hier Gräber der Franklin-Expedition entdeckt zu haben.

Wetterüberblick vom 7. Dezember. In der Nacht auf Montag haben sich die Fröste auch in Böhmen gemildert; die tiefsten Minima melden Czer minus 17, Budweis minus 16, Tabor minus 15, Deutschbrod minus 11 Grad C.; sonst sanken die Temperaturen in den Niederungen fast nirgends unter 10 Grad. In den höheren Lagen ist die Erwärmung stärker. (Gardom meldet minus 3, Donnersberg minus 5, Schneekoppe minus 9 Grad). Sonntag nahm die Bewölkung auch in der Westhälfte der Republik zu, an einzelnen Stellen im Nordosten fiel etwas Schnee. — Wahrscheinliches Wetter vom Dienstag: Feiler bis abwechselnd bewölkt, Fröste, keine oder nur leichte Niederschläge.

Die Frau klüger als der Mann?

Wenn das böse Wort von dem „angeborenen Schwachsinne des Weibes“ früher von männlichen Gelehrten propagiert wurde, so gehen die Frauen jetzt zum Gegenangriff über. Die Professorin für Pädagogik an der Universität von Cardiff in England, Dr. Olive A. Wheeler, hat in einer Vorlesung erklärt, daß die neuesten Versuche beweisen hätten, daß die Frau dem Manne in der allgemeinen Intelligenz überlegen sei. „Verstandsprüfungen, die besonders in Amerika in großem Maßstabe an beiden Geschlechtern vorgenommen worden sind“, sagte sie, „zeigen, daß zwar mehr ausgezeichnete Leistungen von Männern und Knaben vollbracht wurden, aber daß sie dafür auch sehr viel schlechtere Leistungen als Frauen und Mädchen aufweisen. Wenn man die Ergebnisse vergleicht, so muß man sagen, daß die Frauen in der Intelligenz eine leichte Überlegenheit zeigen, die aber mehr im Durchschnitt zum Ausdruck kommt. Es gibt zwar mehr hervorragende Kluge Menschen unter den Männern, aber auch mehr Geisteskränke und geistig Minderwertige. Die Versuche ergaben auch die Tatsache, daß die Frau früher eine geistige Selbstständigkeit gelangt als der Mann.“

Diese Behauptung ist natürlich nicht unumwunden geblieben. Man hebt hervor, daß die Stärke der Frau in ihrer lebhaften Einbildungskraft zwar in der Sphäre des logischen Denkens liegt. Gerade in den Fächern, die den größten Bestand erfordern, wie in Mathematik und Philosophie, leisten Frauen nicht so viel wie Männer. „Eine Klasse von weiblichen Studenten“, sagt ein Gelehrter, „mag bessere Prüfungsergebnisse aufweisen als eine Klasse von männlichen, aber man wird dann gewöhnlich finden, daß die Frauen besser abschneiden, weil sie eifriger bei der Sache sind und sich nicht so langweilen wie die Männer. Die Männer sind bequemer, bringen schwerer das nötige Interesse für die Wissenschaften auf.“ Immerhin holen die Frauen immer mehr den Vorsprung ein, den die Männer noch in den Wissenschaften haben. So erlangten bei den letzten Prüfungen an der Universität Glasgow 85 Frauen und nur 43 Männer einen Grad, und es ist bei uns noch in guter Erinnerung, daß die letzten Preisaufgaben der Berliner Universität sämtlich von Frauen gelöst wurden.

Das wegover'erte Lächeln.

Die kosmetischen Institute machen alles. Sie machen aus häßlichen Frauen schöne, aus zu üppigen solche mit der schlanken Linie, aus zu mageren mollige, aus zu breiten Nasen schmale, aus zu langen Lippen, aus zu kurzen lange, mit einem Wort, es gibt nichts, was nicht gemacht wird. Amerika marschiert da an der Spitze. Es wird nirgends so viel verschönert als hier. Und nirgends ist der Hundstreck größer. Aber zum Glück hat Amerika auch weibliche Deputierte, die den Sitten bei dem Spritzen zu packen wissen. So beispielsweise Miss Helen Grimes, die einen Vorkursus in Vorschlag gebracht hat, durch den die Frauen gegen Quacksalbkuren der Schönheits-Doktoren geschützt werden sollen. Miss Grimes führt zum Beweis, daß ein solches Gesetz höchst notwendig sei, verschiedene Fälle an. Am interessantesten ist der Fall einer Frau, die nicht mehr lachen kann. Diese Frau hatte eine zu kleine Nase und nahm die Hilfe eines Nasenverwönderspezialisten in Anspruch. Der Mann machte aus dem Stupsnäschen eine schöne, normale, durchaus ansprechende Nase. Aber die Operation hatte eine fatale Folgeerscheinung — die Frau kann nicht mehr lachen. Bisher hat der Operateur von der Haut, die unter der Nase sah, zu viel weggenommen. Es langte nicht mehr für das Lächeln. Jeder Versuch, zu lächeln, mißglückt. Die Frau ist todunglücklich. Was nützt schließlich die schönste Nase ohne das Lächeln, das lockt, reizt und einlädt?

Paris — Belgrad als blinder Passagier

Belgrad, 7. Dezember. Ein ehemaliger Offizier der Wrangel-Armee, der den Versuch unternahm, zwischen den Kärtern als blinder Passagier im Strampeln-Express die Reise von Paris nach Konstantinopel zu machen, wurde am Bahnhof von Smedera-Palanka, 30 Kilometer von Belgrad, halbtot vor Hunger und Kälte hervorgezogen. Nachdem er bereits 54 Stunden in dieser Lage zugebracht hatte. Er erklärte, er habe die Abfahrt gehabt, in Konstantinopel seine Eltern wieder aufzufinden, mit deren Unterstützung er nach Rußland zurückkehren wolle.

Eine französische Spionage-Affäre.

Paris, 7. Dezember. „Paris Parisien“ meldet, die Polizei sei einer Spionagen in Oere auf die Spur gekommen, welche, wie die ersten Ausfragen der Verhafteten dazwischen, weitverzweigt war. Die Polizei verfolgte einen Mann namens Viel, welcher sich fälschlich als Marineoffizier ausgab und Spionagen auf Kriegsschiffen trieb, sowie die 24jährige Marcelle Monferril, welche eingekauft, Spionagenagentin einer ausländischen Regierung gewesen zu sein.

Ein graufiges Finale.

Die Quittung der Hohenzollern an das deutsche Volk.

Berlin, Anfang Dezember.

Als bei der großen Abrechnung des französischen Volkes mit dem feudalen Königtum im Jahre 1789 der rote Fahn auf die Schläfer der adeligen Grundbesitzer gesetzt wurde, da verfaulten es die revolutionären Bauern nicht, zuerst die Archive in Brand zu stecken, um jene verlogenen Schriftstücke aus der Welt zu schaffen, die in einem Verdegang von Jahrhunderten die Fesseln geschnitten hatten, mit deren Hilfe man ein großes Volk zu Arbeitsflaven machte. Auch wir haben den Feuerstein einer Revolution gesehen, aber leider infolge der Zersplitterung der Arbeiterschaft vieles verfaulten.

Da die Archive der Hohenzollern nun einmal stehen geblieben sind, ist es vielleicht nicht mehr nötig, als Abwehr gegen die verfaulenden Dokumente der Kronurkunden, deren Eigentumsargumente durch „Verjährung oder Erstigung“ formal zu Recht bestehen, nachzuweisen, wie das Hohenzollernhaus zu den ungeheuren Vermögenswerten gekommen ist. Bekanntlich hat sich dieses „angestammte Fürstentum“ durch einen recht

Kruppelsofen Raubzug

in den Besitz der Mark Brandenburg gesetzt und „Friedrich des Eisernen“ erste Tat nach der Einnahme Berlins war die Zerschlagung der alten Urkunde der Stadt Berlin.

Wollen wir lieber die Frage aufwerfen: Was hat das Hohenzollernhaus mit dem zusammengepackten und zusammengepackten Vermögen für einen Gebrauch gemacht? Sind die Erzählungen von dem hiedrigen und spärlichen Haus- und Landbesitz dessen Erben ein Recht auf die in jenem Fürstentum „kapitalisierte Arbeit“ haben wirklich wahr oder sind sie Lug und Trug? In der Zeit des dreißigjährigen Krieges, als eine Welle tieferer Not über ganz Deutschland ging, weilte der Kurfürst Georg Wilhelm, der „den Anblick des Unheils nicht ertragen konnte“, fern von der Mark Brandenburg in Preußen, wo er das „Vermögen“ seines Fürstentums geradzue tollwütig unter die Leute warf.

Für einen Raubzug bezahlte er 7000 Taler und an den stärksten Säulen seiner wilden Gelage versenkten er Schloßer und Dörfer.

Der erste preussische König hat sich bekanntlich seine Königswürde durch eifrige Steuer- und Schuldenlasten, die er seinem Volk aufbürdete, vom Haus Habsburg gekauft. Während seiner Regierungszeit verschwendete er nicht weniger als 14 Millionen Taler, die vom Ausland für die Vermietung des Heeres im Interesse ausländischer Fürsten bezahlt wurden. Seine Verschwendungssucht ging so weit, daß er, 29 einem Jäger, der ihm einen Hirsch mit besonders schönem Geweih zugeführt hatte, ein Rittergut im Werte von 40.000 Talern schenkte. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. nutzte einer Bevölkerung von 2 1/2 Millionen Menschen zu, ein Heer von 80.000 bis 90.000 Mann zu ernähren. Von den Gesamteinkünften des preussischen Staates in der Höhe von 6 Millionen verschwendete er allein 5 Millionen für seine Marotte.

das preussische Heer.

Auch Friedrich der Große hat seine an und für sich recht schönen Grundidee vom „ersten Diener des Staates“ meist am Papier belassen und sein

Teil dazu beigetragen, das „Hohenzollernvermögen“ durch Vermischung mit dem Staatsvermögen Krupellos zu vergrößern, obwohl sich ja sein Nachfolger alle Mühe gab, das Krongut möglichst rasch wieder zu verschleudern. Der englische Gesandte, Lord Palmesbury, berichtet über ihn: „Seine Geldverlegenheit ist sehr groß, und drückt ihn sehr darnieder. Er hat alles mit den Mächten durchgebracht und das Geld, das er braucht, um die Spione seines Danks zu gewinnen, beläuft sich auf ebensoviele.“

Auch die Legendenfigur der Königin Luise verliert weckentlich, wenn man sie nicht mit der Brille der Historiographen, sondern nach den Berichten zeitgenössischer Memoirenschreiber betrachtet. Um eine Vergnügungswelt nach Petersburg antreten zu können, scheute sie sich nicht, öffentliche Gelder anzugreifen,

die für die Wiederherstellung des zerstörten Masurienslandes bestimmt waren. Sie macht sich alle Mühe, das Krongut in einer Zeit der tiefsten Not zu verschleudern und kammert trotzdem: „Beim Mittagessen haben wir nur vier Schüsseln, am Abend drei, und das ist alles! Wir leben von der Luft!“

In den vierziger Jahren herrschte in Schlesien eine geradezu erschütternde Hungersnot unter den Weibern. „Die Frucht verkauft vor Mangel an Nahrung im Mutterleib“, schreibt Bettina von Armin an Humboldt, „die Kinder werden als tote geboren.“ In diesem selben Jahr aber verbraucht der preussische König

eine Million Taler für Prachtbauten und 30.000 Taler für Ordenszeichen.

Als aber die Welle der 48er-Revolution an die Grundmauer des Hohenzollernhauses spült, da schickt man am 27. März 1848 die Kronjuwelen zur Sicherheit durch einen Adjutanten ins Ausland. Mit dem „Privatschmuck“ der Königin und der Prinzessinnen geschah das gleiche.

Als mit Wilhelm dem Vierten das bittere Ende über Deutschland kam, wuchs die Schuld der Dynastie an der Nation bergeshoch an. Der Mann, der sein Land in eine Kaserne und seinen Hof in eine ewig feststehende Brunnschiffel verwandelte, der

186 Galauniformen für sich allein

gebrauchte und dessen Kaiserkrone mit ihren Goldstreifen die Unterhaltungskosten von einem halben Duzend von Kriegsschiffen verschlang, der durch seine Drohreden ein gerüttelt Maß Mitschuld am Ausbruch des Krieges und durch seine Unfähigkeit, die militärische und die politische Leitung zusammenzufassen, am Zusammenbruch hat — dieser Mann ausgerechnet sollte die Quittung einlösen für die „Verdienste“ seiner Ahnen um das preussische Volk! Er sollte der linke Flügelmann einer Fürstentum werden, deren Ahnherr Albrecht Alcibiades die Worte gebraucht hat: „Ich kenne keinen reputierlicheren Ort zu sterben als in der Mitte meiner Feinde.“ Daß dieser letzte Hohenzoller heute lebt und nicht wie der letzte Kaiser der Franzosen am Schlachtfeld von Sedan sagen konnte: „Nachdem es mir nicht vergönnt war, inmitten meiner Truppen zu sterben“, daß dieser Hohenzoller um das sogenannte „Vermögen“ seiner Ahnen Prozesse führt, diese Tatsache allein bildet den würdigsten Schlüsselpunkt unter das graufige Finale vom Hohenzollernstaat.

Volkswirtschaft.

Freier Arbeiterverband der Christlich-sozialen und Deutschgelben.

Wie die Christlichsozialen und Deutschgelben die Arbeiterinteressen vertreten, lehrt folgender Fall: In der Fabrik Reichel in Schönow bei Reutichen sollten Überstunden gemacht werden, die aber bei der durchgeführten Abstimmung von der Arbeiterschaft mit überwaltigender Mehrheit abgelehnt wurden. Auf Grund dieser Abstimmung lehnte der Vorsitzende des Betriebsausschusses, der freigelegte christliche Vertrauensmann W. die Überstunden ab, worauf ihn die Firma am 1. Juni 1925 nach § 82 V. D. entließ. Daraufhin wurde gegen die Firma die Klage eingebracht und das Gericht hat entschieden, daß die Entlassung ungesetzlich sei, da das Verhalten des Klägers keinen Verstoß gegen die Gewerbeordnung darstelle. Inzwischen hatte die Firma bei der Schiedskommission den Antrag gestellt, daß der Betriebsausschuß seine Pflichten gütlich vertritt, wolle er nach einjähriger Funktionsdauer nicht die Neuwahlen durchgeführt habe. Das Schiedsgericht gab auch der Firma recht und der Plan der Firma ging nun dahin, diese Entscheidung dazu zu benutzen, daß die bisherigen Mitglieder des Betriebsausschusses zwei Jahre lang nicht mehr gewählt werden. Aber der schöne Plan mißlang, denn das Gesetz bestimmt, daß, wenn einem einzigen Mitgliede des Betriebsausschusses die Funktion abgesprochen wird, dieses nach § 21 des Betriebsausschusses für die nächsten zwei Funktionsperioden nicht gewählt werden kann. Das traf für diesen Fall nicht zu, da laut Entscheidung der Schiedskommission der gesamte Betriebsausschuß nach § 20 und nicht nach § 21 aufgelöst wurde.

Der entlassene Vorsitzende des Betriebsausschusses verlangte nun die Aufnahme in das Wah-

lerverzeichnis und die freigezwirtschaftlich organisierten Mitglieder des Wahlrats schloßen natürllich darauf ein. Trotz der offensichtlichen Verfolgungsabsichten der Firma gegenüber diesem Vertrauensmann stimmten nun die beiden Mitglieder des Wahlratsschusses und zwar Rudolf Figura ein herbortretender Funktionär der Christlichsozialen, und Fritz Burkert der Vertreter der Nationalsozialisten gegen die Aufnahme des W. in das Wählerverzeichnis und waren gleichfalls damit einverstanden, daß alle übrigen früheren Betriebsausschussmitglieder d. h. zwei Jahre nicht mehr gewählt werden können.

Da er kann die Arbeiterschaft wieder einmal erleben, wach heilloslos, in Verale die Christlichsozialen und Gelben fähig sind.

Die tschechoslowakischen Gewerkschaften

Bericht der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung für 1924.

Das Organ der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung bringt soeben den Bericht über den Stand der in der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung organisierten Verbände für das Jahr 1924. Nach vier Jahren Rückgangs bemerkt der Bericht zum ersten Mal wieder ein Aufsteigen der Mitgliederzahl. 1921 waren in der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung Verbände mit 324.180 Mitgliedern organisiert, 1924 aber mit 348.733 Mitgliedern. Der Zuwachs betrug 19.544 Mitglieder oder 6.33 Prozent. Die Mitgliederzahl verteilt sich auf die einzelnen Länder wie folgt: Böhmen 191.850, Mähren 90.846, Schlesien 14.862, Slowakei 44.848, Karpatenrußland 13.277. Die größten Verbände sind: Die Metallarbeiter mit 62.905, die Eisenarbeiter mit 39.143, die Textilarbeiter mit 32.548, die landwirtschaftlichen Arbeiter mit 32.460, die Bergarbeiter mit 20.220, die Privatangestellten mit 25.955 Mitgliedern. Die Gesamtmitglieder der

Verbände betragen 33 084.668,54 Kö, die Ausgaben 25 810.195 K., das Vermögen 36.854.622,22 Kronen. An Unterstufen wurden ausgegeben 8.161.069,17 Kö. Der Verband hat 72 Zeitschriften heraus, davon zwölf deutsche und drei polnische. Die Zeitschriften hatten eine Gesamtauflage von 338.400, wovon auf die Deutschen 10,97 Prozent entfielen. Zum Bericht bemerkt der Sekretär der Gewerkschaftsvereinigung Tachert: „Der Bericht zeigt, daß die Krise, welche sich in den Nachkriegsjahren unter außerordentlichen Verhältnissen eingestellt hat, überunden ist. Die Entwicklung der selbständigen Gewerkschaftsbewegung schreitet fort.“

Eine neue Ausgabe des Internationalen Arbeitsjahrbuchs.

Das Internationale Arbeitsamt hat den ersten Teil der Neuausgabe des Internationalen Arbeitsjahrbuchs veröffentlicht, welcher die Internationale Arbeitsorganisation, den Völkerbund und die sozialpolitischen Verwaltungseinheiten der Staaten behandelt. Im Vergleich mit der letzten Ausgabe ist die Zahl der behandelten Länder von 36 auf 44 gestiegen; zum erstenmal aufgenommen sind die sozialpolitischen Verwaltungseinrichtungen von Columbia, Dänzig, Island, Lettland, Sowjetrußland, des Saargebietes und der Türkei. Neu sind ferner Angaben über die sozial und wirtschaftspolitischen Verwaltungseinheiten der Provinzen und Staaten von Australien, Kanada, Indien, der Einzelstaaten der nordamerikanischen Union.

Verhandlungen auch im deutschen Bankgewerbe. Der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten ist an den Reichsbankrat der Bankleitungen mit dem Eruchen herangetreten, die freie Verhandlungen über die Verlängerung des am 1. Dezember ablaufenden Reichsbanktarifvertrages für das Deutsche Bankgewerbe einzuflechten. Im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen sollen auch die Gehaltsfragen aufgerollt werden, die durch die Ablehnung der Verbindlichkeitsklärung durch das Reichsarbeitsministerium bisher in der Schwere geblieben sind.

Eine große Kampagne zur Organisation der Arbeiterinnen in Amerika. Auch in Amerika bleibt die Organisation der Frauen hinter derjenigen der Männer zurück. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, haben die Gewerkschaften Amerikas beschlossen, unter der Führung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes eine gemeinsame Organisationskampagne einzuleiten. Es soll dabei so vorgegangen werden, daß sowohl gemeinsame finanzielle Mittel beschafft, als auch gemeinsame Aktionen eingeleitet werden. Die amerikanische Landeszentrale wird im Interesse der Aufstellung durchgreifender Pläne zudem das nötige Informationsmaterial beschaffen und die Distrikte bezeichnen, auf die die geplanten Anstrengungen besonders zu konzentrieren sind.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 7. Dezember.)

Die festere Tendenz an der Produktenbörse hält im Großen und Ganzen an. In dem heutigen Markte vermochten beinahe alle getätigten Warenorten festere Preise zu behaupten. Ausgesprochen fest lag Weizen; bei Roggen ist das Angebot bei behaupteten Preisen noch immer vorherrschend. Hafer neigt zu einer kleinen Abschwächung und Gerste kann nur schwer ihren Preis behaupten. Ausländisches Getreide, insbesondere Roggen und Hafer, waren durchwegs bei festen Preisen getätigt. Mais und Heu hielten fest an ihrem in der vorigen Woche erzielten Preis, Stroh und die übrigen Futtermittel unverändert. Amerikanisches und ungarisches Getreide gab etwas nach. Der Hauptgegenstand des Umfanges an der Börse ist Getreide. Die andere Ware weist bei kleinem Geschäft keine Preisänderungen auf. Der Beschau an der heutigen Börse war schwächer. Es notierten in Kö: Böh. Weizen, Prag 185—195, böhm. Roggen, Prag 135—140, böhm. Merantigerste, Prag 165—170, böhm. Hafer, feuchter, Prag 140—150, böhm. Weichhafer, Prag prima 152, amerik. Potentmehl, Teisfen 3,15, ungarisches Mehl 0,85, Preßburg 2,90, Weizenmehl 0,65, 3,25—3,35, Weizenbrotmehl Nr. 1 2,10, Roggenmehl 0/1 2,50—2,60, Weizenmehl 1 2,40—2,50, Weizenmehl 2,45, Reis Burma II, Teisfen 2,55 bis 2,70, Reis Arracan, Teisfen 2,90—3,20, Reis Moulman extra, Teisfen 3,55—3,65, Reis ital., polier, Prag 3,15, Kaffee Rio 27,50—28, Kaffee Santos 30—32, Kaffee Quatemala 1 35—40, Tee Souchong 51, Tee Orange Peco 58—62, Barimandeln 10,50, Mandeln gelauchte 43—44, Nüssen 15 bis 22, Mohu böhm. 7,50—8,50, Rümme böhm. 4,50—4,75, Rümme holl. 5—5,10, Erbsen grüne 2,50—3,50, Erbsen Bist. 2,50—3,50, Linsen 4,50—6,50, Weichbohnen 3—5, Hirse 2,75, amerik. Fett, Teisfen 13,60, Fett ungar., Szob 14,10, Mais jugosl., Preßburg 103, Mais rumän., Heilsbrunn, Döberberg 129, Mais Cinquantino, Döberberg 132, Döberberg, gepreßt, Prag 7,10—7,4, Futterstroh gepreßt, Prag 30, Sirentstroh, gepreßt, Prag 25, Langstroh, Prag 10, Weizen- oder Roggenstiele inkl. Säcke ab Verladestation 60.

Literatur.

„Der Kampf“, sozialdemokratische Monatschrift, Wien, Dezember 1925. Aus dem Inhalt: Zibko Topalovic: Im neuen Orient, Alfred Braun: hal (Gera): Von Erfurt bis Heidelberg, Theres Schlegelinger: Nichter nicht, Josef Bach: Zur Frage des geistigen Lebens in unserer Partei, Karl Kaustly: Engels politisches Testament, Fritz Bügel: Die Antike als revolutionäre Ideologie, Büchertchau.

### Der Film.

„Das schöne Abenteuer“, ein Erzeugnis der Berliner Gloria, ist ein in künstlerischer Hinsicht nicht gerade sehr anspruchsvoller, aber ansonsten im flotten Tempo spannend und filmwirksam gebrachter Ausstattungsfilm. Die Geschichte einer jungen Schwärmerin, die in ihrer Langweile Abenteuer sucht, diese findet und zum Schluss von einer richtigen Hölle zur Frau begehrt wird, ist ein für die Verfilmung wie geschaffener Stoff. Die gute Besetzung der Rollen trägt das Stück über manche schwache Stellen hinweg, aber doch ist der Film in einigen Szenen recht undeutlich. Vilma Banky verkörpert die junge, abenteuerlustige Nichtstuerin, ihren Partner, einen durchtriebeneren frechen Gauner, spielt Ernst Reichel. Von bekannteren Namen wäre noch Hans Albers und Hans Unterkirchner zu nennen. Der Film ist ein nettes Unterhaltungsstück mit gediegenen und gut gelungenen Aufnahmen.

„Gräfin Mariza“, die bekannte Operette von Emmerich Kalman, wurde von der Terra verfilmt.

### Vorträge.

#### Der Vertrag von Locarno.

Ueber dieses Thema hielt der Volksrechtshlehrer der Prager Universität Prof. Dr. Rauchberg im Deutschen Hause gestern einen Vortrag. Er führte darin aus, daß das Jahr 1925 allen Friedensfreunden eine schmerzliche Enttäuschung und eine große Genugtuung zugleich gebracht habe: das Scheitern des Genfer Protokolls und den Abschluß des Vertrages von Locarno. Wichtig ist es jedoch festzustellen, daß der Vertrag von Locarno ohne das Genfer Protokoll, das ihm als Vorbild diente, nicht möglich gewesen wäre, daß also das Genfer Protokoll als politische Kraft fortgewirkt hat. Der Vortragende gab sodann einen Ueberblick über den Inhalt des Vertrages von Locarno, das ist über den Rheinpakt und die Schiedsverträge und wies insbesondere auf die schwachen Punkte in dem Vertragswerke hin. Den juristischen Vortrag des Vertrages bescheinigt er als sehr dürftig und wies nach, daß der Vertrag keinen Gedanken enthält, der nicht schon früher formuliert gewesen wäre. Freilich waren die Beratungen von Locarno keine Konferenz, um das Völkerrecht fortzubilden, sondern eine politische Konferenz, um die bereits fertig vorliegenden Ergebnisse der Völkerrechtswissenschaften politisch zu verwerten. Größer ist der politische Vortrag der Konferenz? „Recht erst“, sagte Professor Rauchberg, „ist das Ende des Weltkrieges da. Jetzt erst reichen sich Deutschland und Frankreich über den Rhein hinweg die Hand“. Es ist zu hoffen, daß die gleiche Methode wie in Locarno auch für die anderen Gefahrenzentren der Welt in Anwendung kommen wird, daß ein Locarno für den Balkan und für Osteuropa geschlossen werden wird. Das Genfer Protokoll enthielt drei Punkte: Sicherheit, Schiedsprechung, Abrüstung. Von diesen drei Forderungen sind durch den Vertrag von Locarno die ersten zwei erfüllt. Was die Welt noch braucht, ist die Abrüstung.

Professor Rauchberg ist entschiedener Pazifist, er schloß auch mit einem glühenden Bekenntnis zu den Bestrebungen nach Erreichung eines allgemeinen Weltfriedens, ohne jedoch die Schwächen der bisherigen internationalen Verträge zu übersehen. Freilich läßt er die Frage ganz außer Betracht, ob schon die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse das von ihm erstrebte Ideal möglich machen. C. St.

### Aus der Partei.

#### Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsteil Prag. Dienstag, den 8. Dezember l. J. findet im „Sozialdemokrat“, Prager II., Melazanka 18, die Ausschussung statt.

### Jarošlav Hulka.

#### Der Blinde.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

#### III.

Er sprach: „Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Als ob ich durch diese Blindheit geblendet wäre, so daß ich von diesem Mühsalgang fast krank bin.“

Sie antwortete: „Das habe ich nicht kennen gelernt. Niemand hat mir meine Blindheit die Lust zur Arbeit genommen. Ich weiß von jedem Topfen, jedem Möbelstück in meinem Zimmer. Ich weiß von den Streichhölzern, vom Holz und von der Kohle. Ich halte ein Tüpfelchen in der Hand und gieße Wasser darüber. Ich erkenne nach dem Gewichte, ob genug Wasser darin ist oder Rauche oder Suppe. Ich habe auch eine Zither, auf der ich spiele. Wissen Sie, spielen und spielen ist ein Unterschied. Manchmal sitze ich daheim und meine Finger spielen über die Saiten. Es ist mir, als ob sie spazieren gehen würden. Ich weiß nicht einmal, daß ich ein bin, die spielt. Ich höre zu, wie man den Vögeln zuhört. Und es unterhält mich. Manchmal spiele ich im Wirtshaus. Da umringen sie mich mit Wünschen, da bin ich auf einmal notwendig! Spielen Sie! Als ob ich der Pirater wäre! Und da mühen sich meine Finger ab, sie sind müde wie ein Bote, der übers Land geht und der sich wieder um die Vögel, noch um die Gegend schert, son-

**„Ein Klostergelächter“**

Ein bekannter, von Kennern o. t. gehörter Ruf u. leicht verständlich dem, der diesen wundervoll schmeckenden goldgelben Likör einmal gekostet hat. Sie haben den doppelten Genuß und ein lang anhaltendes wohlwärmendes Gefühl, wenn Sie nach jedem Schwarzen „Ein Klostergelächter“ trinken, den einzigartigen Likör aus der

**Likörfabrik Schönprielen**

### Kunst und Wissen.

Vierte Arbeitervorstellung. Der Bildungsverein deutscher Arbeiter in Prag hat seinem Publikum diesmal mit Offenbachs Meisteroper „Hoffmanns Erzählungen“ aufgewartet. Eine überaus glückliche Wahl, um so mehr, als die Oper erst in diesem Herbst an unserem Theater durch Zemlinsky eine glänzende musikalische Erneuerung erlebte und auch hinsichtlich der Oberregisseurin Laber völlig neugefaltet wurde. Bedauerlich war daher nur, daß Zemlinsky, der musikalische Reformator des Theaters, es nicht auch selbst dem Arbeiterpublikum zu dank begierig um den künstlerischen Genuß vollkommen zu machen. Denn Kapellmeister Feinsinger, der an seiner Stelle die musikalische Leitung hatte, ist zwar ein tüchtiger und auch geistig gegenwärtiger Dirigent, keineswegs aber jene nachschaffende Kapellmeisterpersönlichkeit, die wir in Zemlinsky so sehr schätzen. Bisherig hatte Kapellmeister Feinsinger auch zu wenig Gelegenheit, sich in die Zemlinsky'sche Interpretation des Werkes entsprechend einzulassen: denn unter seinen Händen geriet alles derber und verwischter, die Chöre waren weniger sicher und dynamisch abgegrenzt, der Rhythmus des Ganzen weniger straff, als bei der ausgezeichneten Neustudierung, zu Beginn der heutigen Saison. Trotz allem nahm das das Theater in allen Rängen füllende Publikum die Aufführung, an deren Gelingen vor allem einzelne Solisten hervorragenden Anteil hatten, mit lautem Beifall entgegen.

Lehar als Gastdirigent im Prager deutschen Theater. Lehar's Persönlichkeit ist den Pragern nicht unbekannt. Vor einem Vierteljahrhundert hat er in Prag eine Zeit lang als Militärkapellmeister gewirkt. Dann ging er zur Operette über, wurde Operettenkomponist durch seine „Lustige Witwe“ berühmt und reich und wird heute mit Recht als der bedeutendste Operettenkomponist der Gegenwart gefeiert. Daß er dies ist, beweist auch die neue arbeitete Operette „Clo-Clo“, die Lehar am Sonntag unter allen Zeichen eines großen Theaterereignisses dirigierte. Denn diese Operette hat, wenn eine, Rhythmus, Melodie und orchestrale Farbenpracht und zeigt in ihren zahlreichen Einzel- und Ensemblemummern den inventionsreichen Musiker und großen Könnler. Daß sie auch über ein ausnahmenseitig gutes Textbuch (von J. Jenbach) verfügt, erhöht ihren künstlerischen Wert und Erfolg. Lehar's Neubearbeitung des Werkes ist durchgreifend: im ersten Akt beispielsweise ist kaum eine Nummer unangenehm geblieben, der zweite hat kräftige Reaktionen erfahren, und der dritte, rasch abfallende, wurde ensemblemäßiger gestaltet, wie diese Operette überhaupt reich an großen Ensembles und Finales im Sinne der älteren Operette ist. Die Aufführung des Werkes unter der jugendlich rhythmisierenden und Sänger und Orchester straff zusammenhaltenden Leitung des Komponisten hatte hohes künstlerisches Niveau. Zwei Glanzleistungen boten Frau Vord und die ausnehmend ausgelassene und temperamentsprägende Clo-Clo und Frau. G. Schneider-Kramer als in Maske, Darstellung und Charakterisierung unübertreffliche Kleinstadt-Bürgermeisterin. Unter den übrigen Darstellern sind die Herren Fleischmann, Rober und Gabel in erster Linie zu

nennen. Stadlers exakte Regie und prächtige Inszenierung hatten reichlichen Anteil an dem glanzvollen Gelingen dieses Operettenabends. Ergänzend sei noch berichtet, daß es Blumenpenden in Fülle gab, daß Lehar mit dem obligaten Zusch empfangen und durch Ueberreichung von drei Vorbeertränzen geehrt wurde.

„Der gestiefelte Kater“ in der Bearbeitung von Emil L. Hermann ist als diesjährige Weihnachtskindervorstellung in Vorbereitung. Die erste Ausführung ist für Sonntag, den 20. Dezember um halb 8 Uhr im Neuen Theater angesetzt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Dienstag abends „Clow“, Mittwoch „Clo-Clo“, Donnerstag „Verkauft Braut“, Freitag halb 8 Uhr „Der Gatte des Fräuleins“, Samstag „Deutsche Musik in Bild und Tanz“, Sonntag halb 8 Uhr „Jägerbaron“, 7 Uhr „Lady Hanny und die Diensthofenfrage“, Montag „Fidelio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag „Charlens Lant“, Mittwoch abends „Hoshimara“, Donnerstag abends „Hoshimara“, Freitag „Jugend“, Samstag „Ueberfahrt“, Sonntag 8 Uhr „Das Kamel geht durch das Nadelohr“, halb 8 Uhr „Dein süßer Mund“, Montag „Miri“.

### Turnen und Sport.

SK. Slavia gegen Viktoria Zizkov 2:2 (0:1). Es ist unerklärlich, wie man bei sechs Stad unter Null noch Meisterschaftsspiele absolvieren lassen kann. Ebenso verwunderlich ist es, daß bei einer solchen Kälte sich noch Zuschauer einfanden: dorer waren nicht wenig, vielleicht so gegen 8000. Der Boden war naturgemäß mehr wie hart, der Schnee zwar weggeräumt, aber trotzdem gab es noch genug verwickelte Stellen. Der sportliche Wert mußte darunter leiden. Slavia hatte in der ersten Hälfte die ausfallschwersten Chancen, die teils dem Torhüter in die Hände geschossen wurden oder knapp daneben gingen. Ihre Stürmer hatte jeden Zusammenhang verloren; nur Kratochvil war der annehmbarste, während Podrazil gänzlich versagte und die anderen nicht viel mehr zeigten. Viktoria erzielte ihr Tor aus einem Durchbruch durch Robak. In der zweiten Spielhälfte kommt Viktoria besser aus, hat nun auch mehr vom Spiel, trotzdem kann Slavia durch einen von Capel gut platzierten Freistoß ausgleichen. Viktoria erhält im weiteren Verlauf einen Elfmeter zugesprochen, der glatt verwandelt wird (2:1). Slavia drängt nun stark auf Ausgleich, Capel kommt auch durch, wird aber vom Torhüter mit den Händen gestoppt, beide kommen zu Fall. Capel wird vom Platz getragen, während sich der Torhüter Viktoria's ziemlich rasch erholt. Der Schiedsrichter diktierte einen Elfmeter. Es gab wohl einige erregte Debatten zwischen den Viktoria-Spielern und dem Unparteiischen, aber der Strafstoß kam trotzdem zur Durchführung. Slavia erzielte damit ein neuerliches Unentschieden. Kurz darauf mußte jedoch der wirklich gute Schiedsrichter wegen Konditionen und Beschimpfens durch die Viktoria-Anhänger das Spiel abbrechen. Nach

den beiderseits gezeigten Leistungen aber, muß festgestellt werden, daß die Viktoria um einiges besser war als die Slavia und daher das Resultat keineswegs richtig ist. Planidels sabelhafte Leistung im Slavia-Tor verhütete die sichersten Tore. Zu einer Punkteteilung wird es ja nicht kommen, da der Rest der Spielzeit nachgetragen oder das Match noch einmal vom Anfang an ausgetragen werden muß.

Die Prag wollte sich nach seiner glänzenden Jugoslawien-Tournee dem Prager Publikum in einem Spiele gegen Rapid Prag vorstellen, mußte aber wegen vereisten Bobens ablagen. Aus demselben Grunde gelangte das Spiel Deutsche Sportbrüder gegen Slavia (2 Profis) nicht zur Austragung.

Weiterer Sonntagsspielplan. Prag, Sparta gegen Meteor VIII 7:1 (4:0), Brdovice gegen Ceska VIII 4:2 (2:1), Union Zizkov gegen Sparta Ruzice 3:2. — Wien, WAC gegen Slovaco 0:2 (Samstag), Amateure gegen Gatoah 3:3, Simmering gegen Floridsdorf 4:2, Rapid gegen Rudolfsfingel 6:4, Sportklub gegen Bader 3:2. — Budapest, MTK gegen SSC AC 0:0, MFC gegen FC 2:0, FC gegen WAC 8:0, MFC gegen 3. Liga 2:1, Vasas gegen Feröves 4:2. — Süddeutschland, 1. FC Nürnberg gegen Sp. V. Fürth 3:1, Bayern München gegen Bader München 5:0, MFK Nürnberg gegen Schwaben Augsburg 5:3 (4:0). — Norddeutschland, St. Pauli gegen HSV 2:6, Concordia gegen Viktoria 0:7, Altona VS gegen Volkstia 5:2, Ostfriesen Kiel gegen Union Altona 7:2.

### Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25 Kl. Bazar 2975

Englische Mäntel, komplette Damengrößen, von K 135.— (Façon „Sando“) aufwärts bei Dusch, Damen- und Badisch-Konfektion en gros und en detail, Prag, Křiškov 27. (Mitte des Grabens, sogenannter Großer Bazar), nur 1. Stock keine Schaufenster, (auch nicht im Bazar selbst). Gegenwärtig große Weihnachts-Offaktion zu tief reduzierten Preisen! 3763

Eishockey. Prag, Slavia gegen Union Zizkov 14:1 (6:0). — Nürnberg, Niffersee gegen Nürnberg EC 11:3.

Schwimmen. Fröhlich schlägt Rade-macher. In Magdeburg fand ein Herausforderungskampf im Freistilschwimmen zwischen Fröhlich und Rademacher statt. Fröhlich legte in der neuen deutschen Rekordzeit von 1:03.2 vor Rademacher in 1:04.8. — Brüssel gewinnt den Städte-schwimmwettbewerb. Brüssel 1:29.2, 2. Paris 11:45.8, 3. Metz 2:35.8, 4. Brüssel 2:35.8. Im Wasserballspiel wurde Paris von Brüssel mit 4:2 (1:2) geschlagen.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnert. Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag. Für den Druck verantwortlich C. Doll.

### DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. L. Behörden, Vereinen, Or-ganisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarbeiten und Konfirmation: Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zirkularen, Mitteilungen, Adressen, Plakaten, Karten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solidem und rascher Ausführung. Retzma-chenbetrieb an 1. Rotationsbetrieb.

### IN TEPLITZ-SCHÖNAU

bern bloß denkt: Noch eine Stunde Wegs, noch eine halbe Stunde. Und das ist Arbeit. Und Sie werden arbeiten! Wenn schon für nichts anderes, so zu Ihrer Zerkürung!“

Er erkannte bald, daß sie sich nicht getäuscht hatte. Tagtäglich spürte er stärker die Last seiner Hände. Die untätigen Hände hing an ihm wie tote Zweige vom Körper herab. Er überlegte. Die Blindheit ist keine Krankheit, die Blindheit ist ein Unheil. Der Kranke kann untätig sein, der Unglückliche keinesfalls.

Dann bot er seine sehnsuchterfüllten Arme der Frau Meisterin an und sprach: „Ich werde Ihnen Ihr Holz haben!“ Sie ersah al- de nahe und machte Ausflüchte. Er ließ sich aber nicht abfertigen, indem er alle ihre Gründe widerlegte. Endlich aber spielte er seinen höchsten Trumpf aus: „Bis zum Tode kann ich doch nicht müßig gehen!“ Sie sah es endlich ein und gab ihm den Schuppenstüffel, wobei sie ihn zur Vorsicht ermahnte.

Er hatte das Holz. Zuerst langsam, indem er jede seiner Bewegungen überlegte. Es war Abfallholz vom Bau, das mit einigen Schlägen zerplitterte. Es gab da Batten, bei denen er dachte: sie sind zu dünn, ich zerhacke sie mit einem Schläge. Als es ihm gelang, wuchs sein Mut. Er hatte rascher und vergaß an die Bewegungen. Er dachte bei sich: Als wir noch Buben waren, pflegten wir die linke Hand mit ausgestreckten Fingern auf den Tisch zu legen; wir schlossen die Augen und mit der rechten Hand trafen wir mit einem offenen Messer in den Raum zwischen den Fingern der linken Hand. Müllers Ignaz hatte sich dabei den linken Finger zerhackt. Er schrie wie ein Leopard und „ich hab ihm gleich ein's

aufgestrichen, damit es mit einem und demselben Wärme erleidet sei.“ hatte sein Vater gesagt.

Und so hatte er Holz.

Und als ihm ein Stück zwischen die Hände kam, erinnerte er sich wieder der Knobelspielerei. Er konnte nicht widerstehen. Seine linke spreizte er über das Brett aus. Und nun hatte er zu, sich an der Erinnerung mit seinem Fortschritt erfreuend. Es fiel glücklich aus. Er streifte nicht einmal einen Finger. Er wurde fröhlich gestimmt über seine Geschicklichkeit und rief in der Achtung gegen das Gebäude zu: „Se, Frau Meisterin!“ Sie ließ bestürzt herbei, daß er sich viel-eicht gehackt hätte. Er aber sagte zu ihr: „Jetzt werde ich Ihnen zeigen, was ein Kriegsblinder zustande bringt!“

Und er wiederholte virtuos das Stückchen, ein kleines Brett durch die Finger zerhackend. Sie ängstigte sich: „Bist du kann so etwas nicht anfehn. Sie werden sich haken!“ Er lachte: „Ach, ich könnte so bis zum jüngsten Tage haben und würde mich nicht verletzen!“

Das erste Mal wird ein Mensch jedoch früher müde. Er lehrte mit der Meisterin ins Zimmer zurück. Die Luft des Zimmers war mit dem Geruch des Mittagessens gesättigter und Lexa sagte: „Wie ist es doch gut, daß ich Holz haben gelernt habe. Jetzt werde ich schon leichter leben. Der Mensch kann doch nicht ewig müßig gehen. Wenn Sie von jemandem wissen sollten, werden Sie mir es sagen, nicht wahr?“

Sie antwortete: „Das wissen Sie doch, daß ja, aber lassen Sie sich nicht beschummeln. Warten Sie, ich werde nachmittags fragen, wieviel für das Meier gezahlt wird, und sage es Ihnen dann.“

Und neugierig, wie es mit seinem Herzen stehe, fragte sie: „Wie haben Sie sich denn mit dem Fräulein Wrazel unterhalten?“

Er erwiderte: „Aber Sie wissen doch gleich alles! Sie können die Eva in sich nicht verleugnen. Ich behauere, daß ich sie nicht sehen kann. Wie steht sie aus?“

Die Meisterin überlegte ein Weilschen. „Wie soll ich es Ihnen sagen? Auf die Frau Verwalter, als sie noch jung war, können Sie sich nicht besinnen, was? Nein! Nun, warten Sie mal. No, eben so gerade! Kennen Sie das Bild der Jungfrau Maria in der hiesigen Kirche? Wissen Sie, der unbesiegbare Emvängnis? Ja? Nun, so sieht sie aus. Schön ist sie. Ihre Mutter war auch nicht häßlich, ich hab sie ein wenig gekannt bevor sie nach Wien ging. Damals war ich selber noch ein Prager. Und jetzt geh ich schon in die Bierzig, wie die Zeit vergeht!“ Bierzig Jahre sind eine lange Zeit im Leben eines Menschen und viel läßt sich darüber erzählen. Wir sind reich an Erfahrungen haben unsere Freuden und unsere Leiden. Wir kennen alles woraus sich das Leben zusammenfügt. Wenn wir zu der Peripherie der Stadt wohnen, in einem Häuschen mit einem Manlardnummer, einem kleinen Hofe, mit Sädhnern, einem kleinen Garten, mit einem ersten Manne zusammen dann ist das Leben, wenn man vierzig Jahre alt ist klar wie eine Schnitte Brot.

Sie sprach. Er meinte, sie werde vierzig Jahre lang sprechen. Er hörte ihr nicht mehr zu, denn er hatte erfahren, was er wissen wollte.

Er wußte, wie die Anna Wrazel aussehe. Mehr brauchte er nicht.

(Schluß folgt.)